

Wiener Stadt-Bibliothek.

8100

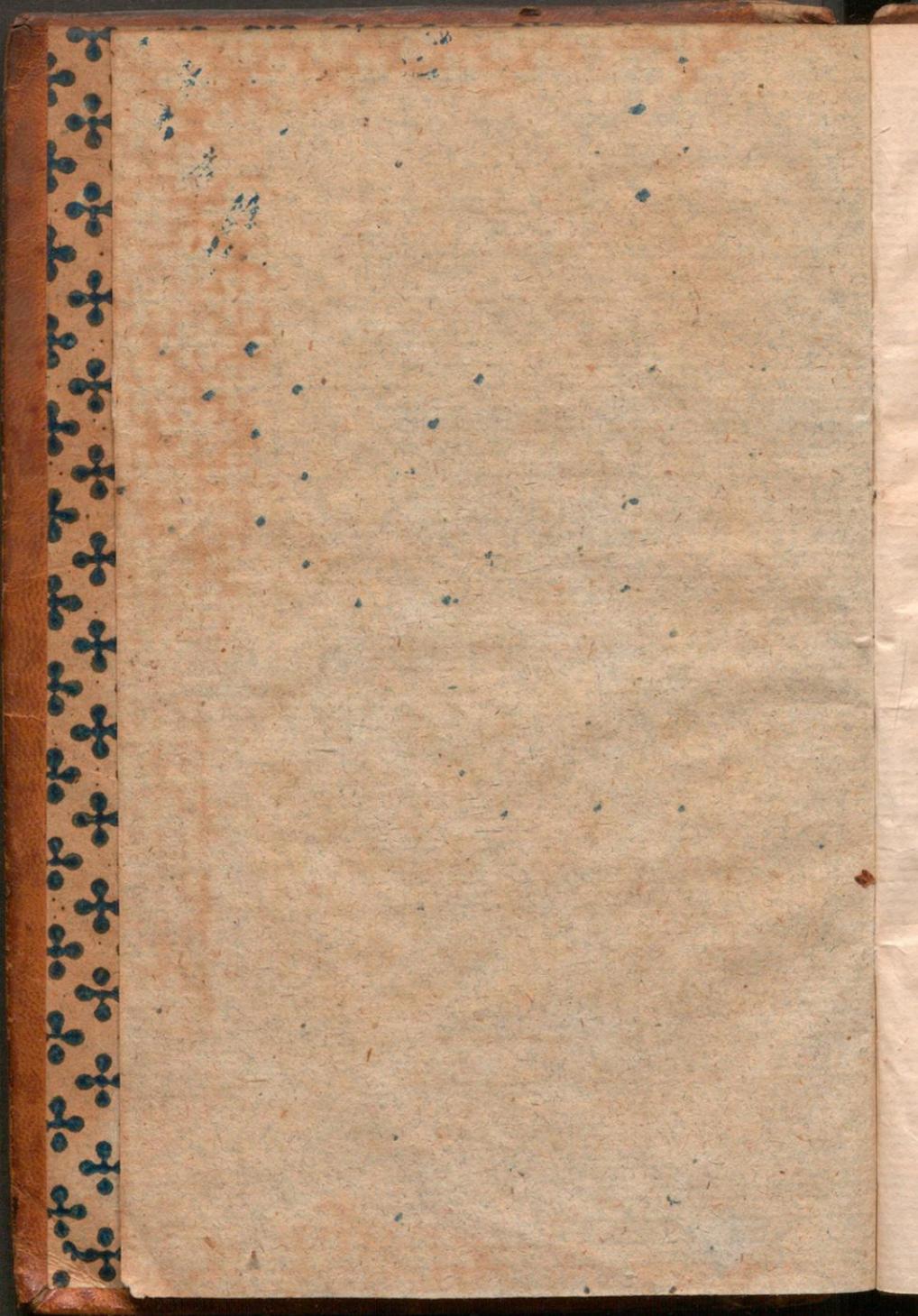
A



BELOHNUNG
DES FLEISSES
UND DER SITTSAMKEIT
FÜR
SEIS EDUARD
SCHÜLER DER I. CLASSE
DER
WIENER-NORMALSCHULE
1825.











Sammler del.

Scher sc.

Bruder, wie froh bin ich, daß ich dich wieder habe!

Die
M i l c h b r ü d e r,
o d e r

Gottes allweise, väterliche Fürsorge und strenge
Gerechtigkeit in Leitung unserer Schicksale.

E i n e
religiös = moralische Erzählung
als Lehre und Beispiel
für gute Kinder.

V o n
Leopold Chimani.

Mit einem Titellupfer.

W i e n , 1825.
Bey Anton Doll, sel. Witwe und Sohn,
in der Bischofsgasse Nro. 638.

Die

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

11 12

13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

101 102

103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142 143 144 145 146 147 148 149 150 151 152 153 154 155 156 157 158 159 160 161 162 163 164 165 166 167 168 169 170 171 172 173 174 175 176 177 178 179 180 181 182 183 184 185 186 187 188 189 190 191 192 193 194 195 196 197 198 199 200

201 202

203 204 205 206 207 208 209 210 211 212 213 214 215 216 217 218 219 220 221 222 223 224 225 226 227 228 229 230 231 232 233 234 235 236 237 238 239 240 241 242 243 244 245 246 247 248 249 250 251 252 253 254 255 256 257 258 259 260 261 262 263 264 265 266 267 268 269 270 271 272 273 274 275 276 277 278 279 280 281 282 283 284 285 286 287 288 289 290 291 292 293 294 295 296 297 298 299 300

301 302

303 304 305 306 307 308 309 310 311 312 313 314 315 316 317 318 319 320 321 322 323 324 325 326 327 328 329 330 331 332 333 334 335 336 337 338 339 340 341 342 343 344 345 346 347 348 349 350 351 352 353 354 355 356 357 358 359 360 361 362 363 364 365 366 367 368 369 370 371 372 373 374 375 376 377 378 379 380 381 382 383 384 385 386 387 388 389 390 391 392 393 394 395 396 397 398 399 400



Bedruckt bey H. Pichler

1801

1802 1803 1804 1805 1806 1807 1808 1809 1810 1811 1812 1813 1814 1815 1816 1817 1818 1819 1820 1821 1822 1823 1824 1825 1826 1827 1828 1829 1830 1831 1832 1833 1834 1835 1836 1837 1838 1839 1840 1841 1842 1843 1844 1845 1846 1847 1848 1849 1850 1851 1852 1853 1854 1855 1856 1857 1858 1859 1860 1861 1862 1863 1864 1865 1866 1867 1868 1869 1870 1871 1872 1873 1874 1875 1876 1877 1878 1879 1880 1881 1882 1883 1884 1885 1886 1887 1888 1889 1890 1891 1892 1893 1894 1895 1896 1897 1898 1899 1900

Die Fischer-Familie.

Zu Anfang der französischen Revolution, wo alle guten Franzosen, die dem Könige und der alten Staatsverfassung treu angingen, und besonders der Adel von den wüthenden Aufrührern verfolgt, gemordet oder zur Flucht ins Ausland gezwungen wurden, lebten in der Gegend von Calais, nicht weit vom Meere, in einer einsamen Fischerhütte Wilhelm Mathurin mit seiner guten Frau Margareth.

Der Fischfang nährte sie zur Noth; sie hatten aber an der Hütte einen geräumigen Gemüse- und Obstgarten, der ihnen auch einigen Nutzen brachte, so daß Nahrungsforgen sie eben nicht drückten.

Sie waren kaum noch zwey Jahre verheirathet, und Gott hatte ihre Ehe mit einem Söhnchen gesegnet, der ihrem Herzen sehr theuer war.

Sie lebten vergnügt, in Gott ergebenem Sinne, waren als ehrliche und arbeitsame Leute bekannt, und wenn auch Mathurin manchmahl rauh und eigensinnig den Herrn im Hause spielte, und der guten Margareth etwas unfreundlich begegnete, so wußte die verständige Hausmutter zu rechter Zeit zu schweigen und dem Manne nachzugeben, bis sie ihn durch Freundlichkeit und schmeichelnde Worte wieder für sich gewann, wo er dann auch gern ihr eingestand, daß er sich übereilet habe.

Am Fenster wird gepocht.

An einem Abende saßen sie eben nach dem spärlichen Nachtmahle bey dem Kerzenlichte im vertraulichen Gespräche beysammen, als am Fensterbalken stark gepocht wurde.

Margareth erschrak, und rückte ihrem Manne näher. Aber in dem nämlichen Augenblicke geschahen noch stärkere Schläge gegen den Balken. Margareth zitterte an allen Gliedern; aber Mathurin sprang auf, griff nach seinem dicken Knotenstock, öffnete das Fenster, und rief hinaus: »Wer da? Was gibts?« — Niemand antwortete.

Er drückte die Fensterflügel halb zu, und war auf der Lauer, was da geschehen sollte. Da fing ein Kind zu wimmern und zu weinen an.

»Guter Gott,« sagte Margareth, der die kläglichen Töne durch das Herz gingen, »was ist das?« Wo kommt ein Kind daher? Sind es vielleicht unglückliche Flüchtlinge, die nach England überschiffen wollen, und bey dieser kalten Nacht in unserer Hütte Schutz suchen. »Geh, lieber Wilhelm, gib ein Licht in die Laterne, wir müssen doch sehen, was es gibt!«

Ein seltener Fund.

Wilhelm ergriff schnell ein Licht, gab es in die Laterne, nahm den Knotenstock in die Hand, öffnete die Thür, und eilte mit Margareth hinaus.

Da vernahmen sie noch deutlicher das Weinen des Kindes. Sie gingen der Stimme nach, und fanden unter dem Fenster einen sehr niedlichen Korb, der mit einem Schleyer überdeckt war. Margareth zog den Schleyer weg, und sah ein allerliebstes Kind, welches

weinend die zarten Arme nach ihr ausstreckte, als wenn es von ihr Hülfe verlange.

Da ward die gute Frau gerührt, sie ergriff den Korb, und ohne die Einwilligung ihres Mannes abzuwarten, eilte sie mit dem Kinde in die Stube, nahm es heraus, und drückte es unter herzlichen Küssen an ihre Brust.

Mathurin will das Kind forttragen.

Mathurin verzog dabey ganz unfreundlich das Gesicht, und fragte: »Was willst du denn mit dem Kinde machen? Man hat es vermuthlich hier ausgesetzt. Die Raben-Ältern hätten es wohl reicheren Leuten hinlegen können, denen die Ernährung nicht so schwer ankommt. Gib mir das Kind mit dem Korbe; ich will es in das nahe Dorf tragen, und dort dem reichen Müller hinlegen, der keine Kinder hat. Es ist eitel Nacht, niemand sieht mich dabey, und auf diese Art werden wir am leichtesten des Kindes los.«

»Das werde ich auf keine Weise zugeben,« entgegnete Margareth. »Willst du das arme Würmchen bey dieser unfreundlichen und rauhen Nacht vor Kälte und Hunger umkommen lassen. Der liebe Gott hat mir das Kind geschickt, und ich will seine Mutter seyn, weil es seine unbarmherzigen Ältern verlassen haben. Gott wird es mir an meinem kleinen Peter vergelten, was ich an dem armen Würmchen thue, und wenn wir an demselben Menschenliebe üben, wird er uns gewiß so weit segnen, daß wir es auch auferziehen und ernähren können.«

So ergreift der Fromme jede Gelegenheit Nächstenliebe zu üben, und ein bey Gott verdienstliches Werk zu thun.

Was der Korb enthält?

Während sie so sprach, hatte sie das Kind an ihre Brust gelegt, an welcher der kleine Peter sonst säugte.

Das Kind faßte die Brust mit Begierde, und sättigte sich. »Lieber Wilhelm,« sagte da Margareth, »betrachte nur das liebe, hübsche Kind; es ist eben so groß, wie unser Peter. Wie durstig muß es gewesen seyn! Sieh nur sein schönes gesticktes Häubchen und die feine Wäsche an.

Mathurin schüttelte immer verdrießlich den Kopf; aber heute war er eben in der guten Laune, daß er nicht gleich eigensinnig seiner Frau widersprechen wollte.

Er machte sich so gar über den Korb her, und untersuchte das Küssen, in welches das Kind gebunden war, und wollte sehen, was es noch im Korbe gebe.

Da fand er ein Päckchen Wäsche und Kleidung für das Kind, und daneben einen schweren Beutel Geld. Er durchsuchte das Päckchen und fand einen Brief folgenden Inhaltes:

»Dieses Kind heißt Eugen; es ist getauft und sechs Monathe alt. Die Altern haben es mit blutenden Herzen ausgefetzt, damit es nicht ihre Flucht verrathe. Die zweyhundert Louisd'or, welche der Beutel enthält, gehören dem, der das Kind menschenfreundlich aufnimmt, pflegt und erzieht, bis die Altern kommen, und es wieder zurück nehmen. Wenn sie ihr liebes Söhnchen, das sie bis dahin dem Schutze Gottes und guter Pfleg-Altern empfehlen, dann gut gepflegt und im Wohlfinden antreffen, so soll den Pfleg-Altern eine bedeutende Summe Geldes ausgezahlt werden, besonders wenn diese das Geheimniß, so viel möglich, verwahren, wie sie zu dem Kinde gelangt sind.«

Mathurin kommt auf andere Gedanken.

Jetzt war Wilhelms Sinn ganz geändert; denn er war habfüchtig, und Geld vermochte bey ihm alles.

»Sieh nur einmahl, Margareth,« sagte er; »was für ein Glück mit dem Kinde ins Haus gekommen ist; nun ist uns geholfen, wenn du das Kind behalten und mit unserm kleinen Peter säugen und auferziehen willst. Der Kleine muß reiche Ältern haben! Wer weiß, was für eine große Summe wir dann von ihnen erhalten, wenn sie den Knaben einst abhohlen, und gesund herangewachsen sehen.

»Ich hätte das liebe Kind behalten und gepflegt,« entgegnete die gute Margareth, »wenn ich auch keinen Lohn hätte von seinen Ältern erwarten können. Christenpflicht ist es, sich eines armen verlassenen Kindes anzunehmen, und an mir soll der kleine Eugen eine treue Mutter gefunden haben. Ja, mein lieber Eugen, sagte sie, « indem sie den Knaben, welcher sie holdselig anlächelte, auf die rosenfarben Wangen küßte, »ich will dich lieben und pflegen wie mein eigenes Kind.«

Margareth fing dann an, das Kind zu entkleiden, um es in die Wiege neben ihren kleinen Peter zu legen.

Aber wie sie ihm sein durchnäßtes Hemdchen abzog, um ihm ein frisches zu geben, fand sie an seinem Leibe eine lange goldene Kette, an welcher ein Rund-Gemälde (Medaillon) hing, welches das Portrait einer schönen Frau, und auf der Rückseite geflochtene blonde Haare enthielt.

Es war in ein Stückchen Papier gewickelt, auf welchem folgende Worte standen: »Diese Kette mit dem Medaillon muß sorgfältig verwahret werden; denn an

ihr wird man einst Eugen erkennen, und sein und seiner Pflegältern künftiges Glück hängt von derselben ab.«

Kluge Vorsicht.

Die gute Margareth war über diese Entdeckung ganz betroffen, und sie machte ihr mehr Angst als Freude. Auf der einen Seite kannte sie die Habsucht ihres Mannes, der leicht, wenn einmahl Mangel und Noth eintreten sollte, diese kostbare Kette sich zueignen und verkaufen, und dadurch das Geheimniß verrathen könnte. Auf der andern Seite konnte sie leicht abnehmen, daß das Kind vornehmen und reichen Leuten angehöre, die vielleicht jetzt, von den Aufrührern verfolgt, auf der Flucht herumirren, und die, wenn sie durch das Kind verrathen würden, dem unvermeidlichen Tode entgegen giengen.

Sie beschloß also, das Geheimniß ganz allein sorgfältig zu verwahren, und sie bath Gott, daß er ihr und dem lieben Kleinen, der so wunderbar in ihre Hände gekommen war, beystehen möchte, daß er einst wieder in die Arme seiner geliebten Ältern gelange.

Sie nahm dem Kinde die Kette ab, und verwahrte sie sorgfältig. Sie wollte ihm dann erst dieselbe wieder zurück geben, wenn der Knabe so weit herangewachsen und so verständig geworden wäre, daß er dieselbe selbst verwahren konnte, um sich dadurch seinen Ältern kennbar zu machen.

Sie sagte ihrem Gatten auch nicht ein Wort davon, kleidete den Knaben vollends aus, legte ihn in die Wiege neben ihren lieben Peter, begab sich zur Ruhe, und nachdem sie zu Gott gebethet hatte, daß er ihr beystehen möchte, um das ihr anvertraute Kind gut und

christlich zu erziehen, schließ sie in dem Gedanken, daß sie ihrem Peter vor dem Findling gar keinen Vorzug geben wolle, getrost, daß sie ein gutes Werk gethan, und ruhig ein.

Verschiedene Gesinnungen der Eheleute.

Für Wilhelm ging die Nacht nicht so ruhig vorüber, und fast kein Schlaf kam in seine Augen. Die zweyhundert Louisd'or lagen ihm im Kopfe, und er machte verschiedene weit aussehende Pläne.

So macht unvermuthet erlangter Reichthum Unruhe und Sorgen, stört die stille Zufriedenheit, und ist kein wahres Glück.

Da er durch einen unvermutheten Zufall auf einmal so viel bekommen hatte, so wollte er vollends ein reicher Mann werden. Die kleine Fischer-Hütte war ihm zu geringfügig, das Fischer-Handwerk eine zu niedrige Beschäftigung für einen Mann, der zweyhundert blanke Goldstücke besaß; er wollte Pächter seyn, und durch die Pachtung immer reicher werden. Schon vergoldete die aufgehende Sonne seine Fenster, als er noch diesen Gedanken nachhing.

Margareth hatte sanft geschlafen, bis ein leises Wimmern der Kinder sie weckte. Sie nahm beyde zu sich ins Bette, legte sie an ihre Brust, und sagte mit einem Blicke gen Himmel bey sich selbst: »So will ich es immer machen; beyde sollen zugleich, und jeder an einer andern Brust säugen; beyde will ich mit gleicher Sorgfalt mütterlich pflegen, damit keiner gegen den andern mißgünstig werde, und sie sich brüderlich lieben. Das gelobe ich heute vor Gott bey diesem ersten Erwachen. Der gute Gott wird mir meinen lieben Peter erhalten, und

ihn frisch und gesund aufwachsen lassen, weil ich an dem andern verlassenen Kinde Mutterliebe übe.«

Die beyden Säuglinge, als ob sie die Worte der guten Mutter verstanden, lächelten sie an, und streckten ihre Händchen gegen einander aus.

»Recht so, meine Lieben,« sagte sie, »ihr zeigt schon jetzt, daß ihr einander recht gut seyn werdet. Keiner soll den Vorzug vor dem andern haben, damit ihr nicht mißgünstig und neidisch auf einander werdet. Gott wird euch beyde zu meiner Freude groß wachsen lassen.«

Mathurins ehrgeitziger Sinn.

Jetzt sah sich erst Mutter Margareth nach ihrem Manne um; aber er war nicht mehr in der Stube. Die heunruhigenden Pläne hatten ihn schon ins Freye getrieben. Sie rief ihn. Er kam.

»Liebe Margareth,« sprach er, »weißt du, was ich mir ausgedacht habe. Sechs Stunden von hier wird eine große Meiercy zur Pachtung ausgebothen; diese will ich miethen. Wir haben jetzt Geld, um den Viehstand und alles Wirthschafts-Geräthe abzulösen. Bey einer Pachtung läßt sich viel gewinnen, und es ist doch was ganz anders, wenn es heißt, der Pächter Mathurin geht da, und alles zieht vor ihm den Hut mit Ehrfurcht ab, als wenn man den armen Fischer kaum eines Grußes würdiget.

»Lieber Wilhelm,« entgegnete Margareth, »du willst immer hoch hinaus, und Hoffart geht vor den Fall.«

»Waren wir nicht immer in der Fischer-Hütte gesund und zufrieden; hatten wir je Noth gelitten? Warum willst du dieselbe verlassen. Kaufe die Wiese, die

Felder, die zunächst an unserer Hütte liegen, schaffe ein Paar gute Kühe ins Haus, und nichts wird dann zu unserm Glücke fehlen.«

»Pah, pah,« sagte Wilhelm, »mit meinen zweihundert Louisd'or kann ich nicht mehr in einer so elenden Hütte bleiben. Rede mir nichts ein, ich habe alles wohl überlegt, und das Geld wird uns nie bessere Zinsen tragen, als wenn wir es auf die Pachtung verwenden, die feilgebothen wird.«

»Ich gehe so gleich, um diese Angelegenheit in Ordnung zu bringen, damit mir kein anderer zuvor komme.

Margareth machte noch mehr Einwendungen, und zwar nicht ohne Grund; aber da half nichts: Wilhelm reisete noch in der nämlichen Stunde ab, und kam erst am andern Tage zurück, nachdem er die Meierey auf zehn Jahre wider den Willen seiner Frau gepachtet hatte. Er versprach sich davon goldene Berge, und in seinem ganzen Betragen zeigte er deutlich, daß er nicht mehr ein gemeiner Fischer seyn wollte. Der thörichte Mann! er wußte nicht, wie schwer er es würde büßen müssen, daß er den Rath seiner verständigen Frau nicht gehört, und von Ehrgeiz und Habsucht sich hatte irre leiten lassen.

Margareth trennt sich schwer von der Fischerhütte.

Margareth war traurig, daß sie die Fischerhütte, die, wenn sie auch nicht viel Werth hatte, doch ihr Eigenthum war, verlassen sollte.

Es waren aber auch so viele angenehme Rück Erinnerungen an dieselbe geknüpft. Hier war sie geboren und erzogen; hier hatte sie ihre Jugend-Jahre verlebt,

und nicht weit von derselben ruheten ihre Ältern, bey deren Grabe sie oft bethete.

Mit Schmerzen trennte sie sich von der ihr geheiligten Stätte; aber ihr Mann wollte es, sie liebte ihn, und fügte sich nun ohne Widerrede in seinen Willen.

So verzichtet der Friedfertige auf manche Annehmlichkeit des Lebens, um nicht in Widerspruch und Zank zu gerathen.

Wie Mathurin die Wirthschaft ansing.

Anfangs ging auch alles gut. Die zweyhundert Louisd'or waren hinlänglich, um schönes Vieh einzustellen, und Felder und Gärten zu verbessern.

Wilhelm verstand die Landwirthschaft, und war auch fleißig und emsig in allen Geschäften; nur fing er als Pächter an, auf einem größeren Fuße zu leben, und er machte oft unnütze Ausgaben, die er leicht hätte ersparen können. Er liebte einen guten Tisch, trank gern theuern Wein, und wollte in dem schönsten Wagen und mit den raschesten Pferden im Staate an Festtagen fahren, um sich vor seinen Nachbarn auszuzeichnen.

Margareth aber war eine sehr haushälterische, arbeitssame und reinliche Wirthinn, die durch Fleiß und Sparsamkeit immer wieder herein zu bringen suchte, was ihr Mann unnütz ausgab.

So ging die Wirthschaft Anfangs immer gut. Die beyden Knaben wuchsen frisch und gesund unter der sorgsamen Pflege der Mutter heran, und sie liebten sich wie Brüder, für die sie sich auch hielten.

Die beyden Knaben.

Eugen war ein hübscher Knabe mit blonden lockigen Haaren, rothen Wangen und freundlichen blauen

Augen. Sein Wuchs war edel und schlank, sein Gang leicht und flink.

Wen er anlächelte, dessen Herz war schon für ihn gewonnen. Man mußte dem holden Knaben gut seyn.

Peter war nicht so groß, aber stärker und derber an den Gliedmassen. Ein paar schwarze Augen blickten über seinen braunen mit dunklem Roth überzogenen Wangen hervor, und seine erhabene Stirn deckte dichtes schwarzes Haar. Er war nicht so lebhaft als Eugen, aber heftig und begehrlieh in seinem ganzen Betragen; dabey aber wie Eugen herzensgut, so daß er sich oft selbst verläugnete, wenn er seinem Milchbruder etwas Angenehmes erweisen konnte.

Wie die Altern die beyden Knaben behandeln.

Margareth verwendete viele Mühe und Sorge auf die beyden Knaben, um sie zu guten Menschen zu erziehen. Sie suchte ihnen von Kindheit auf gute Gesinnungen einzuflößen; sie hielt sie zur Gottesfurcht, zur Arbeitsamkeit und Mäßigkeit an, und bemüdete sich, sie durch liebevolle Belehrungen eben so wie durch Aufmerksamkeit auf alle ihre Handlungen zum Guten anzuleiten, und besonders brüderliche Liebe zwischen ihnen zu befestigen.

Sie selbst war eine verständige, gottesfürchtige und gute Frau, und sie suchte alle ihre guten Eigenschaften auf die Kinder überzupflanzen; und was diese wurden, hatten sie auch nur ihr allein zu verdanken; denn Mathurin bekümmerte sich nicht viel um die Knaben; er war ganz mit seiner Wirthschaft beschäftigt, er war auch zu rauh und zu heftig für kleine Kinder, ahndete oft geringe Fehltritte zu streng, und wenn er auch bey man-

cher Gelegenheit viel Liebe zu Peter zeigte, so mußte es doch die gute Margareth nicht ohne heimlichen Schmerz oft deutlich merken, daß er Eugen nur wegen der zweyhundert Louisd'or gut war, die mit ihm ins Haus gekommen waren, und daß er ihn im Hause nur dulde, weil er auf eine noch größere Belohnung hoffte, wenn der Knabe einst von seinen unbekanntem Altern zurück gefordert werden würde.

Eugen hatte daher an Mathurin mehr einen Ernährer als Vater.

So ist der Eigennützig und Habfüchtige keiner schönen und edlen Handlung fähig; er berechnet alles nach Gewinn, und bringt sich um das süße Bewußtseyn der guten That.

Sorge der Pflegemutter für Eugen.

Mit desto treuerer Liebe sorgte die gute Pflegemutter für Eugen; sie setzte ihn aus Mitleiden und auch aus Zuneigung in ihrem Herzen mit ihrem leiblichen Sohne immer gleich, und ließ es bey keiner Gelegenheit scheinen, daß Peter einen Vorzug vor Eugen habe; ja sie schonte sehr oft den Pflegesohn, besonders in der Folge bey Arbeiten, welche mehr körperliche Kräfte und Anstrengung erforderten.

Sie schickte beyde Knaben in die Schule, und da übertraf Eugen seinen Milchbruder bey weitem, und hierzu trug nicht nur sein besseres Talent, sondern auch die Mutter sehr viel bey, welche seine wahrscheinlich vornehme Abkunft und seine künftige Bestimmung immer im Auge hatte. Sie ermunterte ihn bey jeder Gelegenheit zum Fleiße, indem sie ihn oft in Geheim bath, ihr durch guten Fortgang Freude zu machen, und ihn

lobte und belohnte, wenn gute Nachrichten aus der Schule über ihn kamen.

Ein gutes Wort von der Mutter war für Eugen ein mächtiger Antrieb, denn er liebte sie recht von Herzen, und trachtete nur, ihr Freude zu machen, und dieses war für die gute Pflegemutter der süßeste Lohn: denn Fortgang und gute Sitten der Kinder sind der Ältern größter Trost, und gute Kinder bemühen sich aus Dankbarkeit und Liebe zu den Ältern, ihnen diese Beruhigung zu verschaffen.

Mathurins Eigennuß erwacht.

So wuchsen die beyden Knaben bis zum eilften Jahre heran, und nahmen, wie an Alter und Kraft, so auch an Kenntnissen und guten Eigenschaften zu.

Aber von Eugens wahren Ältern war noch gar nichts zu sehen und zu hören. Dem Vater Mathurin wurde schon die Zeit lang; denn die versprochene Belohnung blieb ihm zu lange aus, und er gab es manchemahl nur zu deutlich zu erkennen, daß Eugen ihm zur Last werde, wenn durch ihn nicht bald wieder Geld ins Haus komme.

So erniedrigt sich des Menschen Herz durch Eigennuß, und öffnet dem Laster die Pforten.

Das betrübte die gute Mutter Margareth, die ihren Pflegesohn herzlich liebte, und ihm alles Gute wünschte, recht sehr.

Es gab auch manche Unfälle im Hauswesen und in der Feldwirthschaft, wo Mathurin gern durch die zu hoffende Belohnung abhelfen wollte, die aber noch immer nicht ankam.

Da sagte er eines Abends ganz unwillig zu Margareth: »Ich glaube jetzt schon, wir sind mit unserm Eugen angeführt und betrogen. Seine Altern kommen nicht, sie schicken kein Geld, und zuletzt werden wir den Knaben für immer auf dem Halse haben! — «

Und wenn dieses geschieht, »entgegnete Margareth, « so haben wir ihn ja nicht umsonst gepflegt und ernährt; er hat uns ja zweyhundert Louisd'or ins Haus gebracht, und diese hat er doch noch nicht aufgezehrt. Wir sind ja hinlänglich für alles belohnt, was wir ihm bis jetzt Gutes gethan haben. Und wenn wir gar keinen Nutzen von dem Knaben gezogen hätten, so war es ja Christenpflicht, ein Werk der Barmherzigkeit an dem armen, verlassenem Kinde zu üben, und das Bewußtseyn der guten Handlung ist mehr als Gold werth. Sollen wir denn gar nichts bey Gott Verdienstliches thun, und bloß nach schnödem Gewinne trachten?

Mathurin mußte schweigen; denn dagegen ließ sich nichts sagen, so gern er auch Einwendungen gemacht hätte; aber darum wurde er dem armen Knaben nicht geneigter, und er fing bald an, ihn mit mißgünstigen und unfreundlichen Augen anzusehen, weil er keinen weiteren Nutzen mehr von ihm hoffte.

Unglück kommt ins Haus.

Der Himmel züchtigte den hartherzigen Mann für sein liebloses Betragen gegen den Eugen; denn von nun an wich aller Segen von Mathurins Hause.

Es entstand ein schrecklicher Orkan, der die Gärten und Felder verwüstete. Diesem folgte ein Plazregen mit Hagelschlag, der vollends alle Früchte zernichtete, die der tobende Orkan verschont hatte. Es war um die

Ernte eines Jahrs geschehen, auf deren reichlichen Ertrag Mathurin sehnlich wartete, und das Winterfutter für die zahlreiche Schafsheerde und das Hornvieh war verdorben.

Im Frühjahre folgte eine Seuche, welche unter dem Schaf- und Hornvieh schrecklich wüthete, und das Meiste hinweg raffte. Zu derselben Zeit ging auch die Pachtzeit zu Ende.

Mathurin, der bey so großen Unglücksfällen die Pachtung nicht mehr länger fortführen konnte, weil er auf zu großem Fuße gelebt und sich nichts erspart hatte, zog nach vollen zehn Jahren wieder in seine Fischer-Hütte zurück, und rettete von den mitgebrachten zweyhundert Louisd'or kaum den zwanzigsten Theil.

So kam Hoffart vor den Fall, und die Habsucht untergrub das Glück des ehmahls zufriedenen Fischers.

Jetzt sah Mathurin ein, daß seine gute Margareth Recht gehabt hatte, als sie ihm von der Pachtung abgerathen, weil sie seinen Hang zum Wohlleben und Großthun kannte; aber die Schuld, daß er völlig abgewirthschaftet hatte, schob er ganz allein auf die zerstörenden Natur-Ereignisse, und er wollte nichts dazu beygetragen haben.

So suchen die meisten Menschen die Ursachen ihrer Trübsale und Leiden anderwärts, da sie sich dieselben doch selbst zugezogen haben.

Seine jezige Armuth drückte den eitlen und genussüchtigen Mann sehr, und er konnte Eugen nicht ohne Widerwillen ansehen, wenn er dachte, daß er auch ihn noch ernähren müsse.

Sorge der Pflegemutter.

Die gute Margareth ertrug alle diese Unfälle mit Geduld und mit Ergebung in den göttlichen Willen. Sie, die sich gar nichts vorzuwerfen hatte, glaubte, der gute Gott wolle sie durch Unglück prüfen, und werde einst ihre Leiden in Freuden verwandeln, und ihr frommer Sinn täuschte sie nicht. Sie hatte sich auf der Pachtung nichts zu Gute gethan, war an Arbeit und Sparsamkeit, selbst an Entbehrungen aller Art gewohnt, und wußte sich in die neue Lage zu fügen.

Am meisten schmerzte sie die immer zunehmende Abneigung ihres Mannes gegen Eugen, und sie erinnerte ihn oft, daß er ihr, wie er mit dem Kinde die zweyhundert Louisd'or erhalten, bey Gott und bey ihrer ehelichen Liebe gelobet hatte, den Knaben wie sein eigenes Kind zu behandeln, bis er von seinen Ältern zurück gefordert würde.

Sie klagte dem lieben Gott oft im Stillen dieses ihr Leiden, und bath ihn, den Sinn ihres Mannes zu ändern.

Sie suchte dem guten Knaben auf alle Weise durch zärtlichere Liebe zu ersetzen, was ihm ihr Gatte an derselben entzog.

Alte Beschäftigung.

Nun mußte Mathurin wieder zu den Nezen greifen, fleißig fischen und sich mit einer ganz geringen Kost begnügen, da er noch vor einem halben Jahre sich wohl ergehen ließ und gut schmausete.

Dieses brachte den schon an mehrere Bequemlichkeit gewohnten Mann immer in üblere Laune.

Margareth ergab sich in ihr Schicksal, sie begnügte sich mit dem, was sie hatte, und entbehrte Manches, um es ihrem Manne zuzuwenden.

Peter und Eugen, die sonst täglich Fleisch in der Schüssel hatten, mußten jetzt mit Brot, Gemüse, Erdäpfeln und kleinen Fischen, die nicht zum Verkaufe waren, vorlieb nehmen, und klares Wasser dazu trinken. Sie mußten zusehen, wenn der Vater, den die treue Margareth immer gut zu pflegen suchte, sein Stückchen Fleisch aß, und Wein dazu trank.

Peter erhielt wohl manchemahl einen Theil davon, welche Vorliebe und Parteylichkeit der zärtlichen Mutter das Herz würde zerrissen haben, wenn der gute Knabe nicht gern und freywillig mit Eugen getheilt hätte.

Brüderliche Liebe.

Die beyden Knaben mußten nun dem Vater bey allen Arbeiten, im Garten, auf dem Felde und bey dem Fischfange helfen; aber da bekam Eugen immer das Schwerste zu verrichten, obwohl Peter kräftiger als er war. Dieser unterstützte entgegen mit zuvorkommender Gefälligkeit und brüderlicher Liebe, wo er konnte, seinen Milchbruder, und that ihm alles zu Gefallen.

Die beyden Knaben hingen mit unzertrennlicher Liebe an einander, welches der Mutter das Herz sehr erleichterte, und wofür sie Gott oft mit gerührtem Herzen dankte.

Eines Tages hatte der Vater dem Eugen befohlen, das schwere feuchte Netz nach Hause zu tragen, während er Peter noch bey sich zurück behielt, um Neuzen zu legen.

Peter eilte, so viel er konnte, um bald fertig zu

seyn, und lief dann Eugen nach, um ihm das schwere Netz tragen zu helfen. Die Mutter, die eben auf dem Felde arbeitete, sah es, Thränen traten ihr in die Augen, sie ging ihnen entgegen, drückte sie an ihr Herz und sagte:

»Liebe Kinder, nichts erfreuet eure Mutter mehr, als wenn ich sehe, daß ihr brüderlich euch liebet, und euch gegenseitig alles zu Gefallen thut. Fahret so fort, und der Himmel wird euch segnen.«

So wohlmeinende Worte aus dem Munde der geliebten Mutter drangen den guten Kindern durchs Herz, sie umarmten und küßten die Mutter, fielen dann einander um den Hals, und versprachen der Mutter feyerlich, daß sie unzertrennlich gute und treue Brüder seyn wollten.

Nichts erfreuet die Ältern mehr, als wenn sie ihre Kinder verträglich, gefällig und dienstfertig gegen einander sehen. Aber nicht immer wird den Ältern diese Freude zu Theil, und wie leicht ist es doch, daß die Kinder den Ältern dieses Vergnügen machen.

Die Mutter macht dem Vater Vorstellungen.

Die gute Margareth, welche es nur zu oft wahrnahm, daß der Vater Mathurin dem armen Eugen nicht mehr gut war, und ihn immer neben Peter hintan setzte, glaubte ihrem Manne darüber Vorstellungen machen zu müssen, damit das Übel nicht noch ärger würde.

Sie sagte eines Abends, da sie mit Mathurin ganz allein war, in sehr vertraulichem Tone zu ihm: »Lieber Wilhelm, sey auf deiner Huth; du fängst schon an, es deutlich merken zu lassen, daß du dem armen

Eugen nicht mehr gut bist. Du mißhandelst ihn manchemahl, und das verdient er bey Gott nicht; er ist doch ein guter und braver Knabe.

»Wenn seine Altern kämen, und er ihnen von deiner unfreundlichen Behandlung erzählete, so würden sie Ursache haben, mit uns zu schmollen, und wie würde es dann um die versprochene Belohnung aussehen? — «

»Laß mich gehen mit deinem Eugen, « erwiderte Mathurin unwillig; »der Bube hat Unglück in unser Haus gebracht; hätte man ihn nicht vor das Fenster gelegt, so wären wir hübsch in der Fischer-Hütte geblieben, hätten nichts Besseres gewohnt, statt daß wir jetzt allen Leuten zum Gespötte dienen, und dabey noch schlecht leben müssen.«

»Ist der arme Knabe daran Schuld, « entgegnete die verständige Mutter, »daß du, anstatt hier herum Gründe zu kaufen, die wir leicht hätten mit Vortheil bekommen können, dich von einer hoffärtigen Eitelkeit hattest verleiten lassen, eine große Pachtung zu übernehmen, und dabey vollauf zu leben, daß wir fast um unser ganzes Vermögen gekommen sind?«

»Ich weiß mich wieder in meine Lage zu schicken, und thue für dich, was ich kann; ich wünsche nur, daß auch du wieder zufriedener werdest, und ich bitte dich, es nur nicht dem armen Knaben entgelten zu lassen, was der Himmel, vielleicht aus sehr weisen und für uns wohlthätigen Absichten über uns verhängt hat. Es kann sich alles zu unserm Glücke wenden, wenn du nur anfängst, den armen Eugen väterlich zu behandeln.«

Diese Worte wirkten auf Vater Wilhelm, er that sich Gewalt an, um Eugen besser zu behandeln. Aber es gelang ihm nur auf kurze Zeit; denn ein Groll

faß fest in seinem Herzen, weil er Eugen Schuld gab, daß er alles Unglück, das ihn betroffen, unwissend veranlaßt habe: und wie Mathurin an einem oder anderm Mangel litt, was er vorher genoß, und wie die von der Pachtung gerettete Summe Geldes zu Ende ging, war er sehr mißlaunig, schmolte und grollte den ganzen Tag, und konnte Eugen mit keinem freundlichen Auge ansehen.

Eugen ist bestürzt.

Eines Tages als die Mutter Margareth eben mit Brothacken beschäftigt war, stürzte Eugen ganz betroffen und mit Thränen im Auge in die Stube, und warf sich, ohne ein Wort vorbringen zu können, der geliebten Mutter in die Arme. Diese Seufzer erstickten seine Stimme.

Margareth erschrak und fragte: »Kind, was hast du, was fehlt dir? Was ist dir Leides widerfahren?«

Eugen. O meine liebe, theuere Mutter, helfen Sie mir, denn außer Ihnen habe ich keinen Freund mehr als meinen Bruder Peter! Wodurch habe ich mich denn an dem Vater versündigt, daß er mir so gram ist, mich verwünscht und bedroht?

Mutter. Sohn, sprich, was ist geschehen, ich kann dich gar nicht begreifen!

Eugen. O liebe Mutter, der Vater haßt mich, und ich habe mich doch immer gut aufgeführt, und ihm nichts zu Leide gethan. —

»Ich saß hinter der Hecke im Garten, um Stachel-Beere zu sammeln. Der Vater kam, ging mit hastigen Schritten auf und ab, und schien in großer Bewegung zu seyn, indem er sich öfters vor die Stirn

schlug, und mit sich selbst sprach, ohne daß er mich sah, und ohne daß er vermuthete, daß ich es hören konnte.

Deutlich vernahm ich die Worte: »Der verwünschte Bube! E u g e n hat alles Unglück ins Haus gebracht! Sie kommen nie mehr. Man hat mich hintergangen und schändlich getäuscht — aber ich will mich rächen! Wäre M a r g a r e t h nicht auf seiner Seite, ich hätte alles schon längst geändert.«

So sprach der Vater, und rollte wild seine Augen herum. Er sagte noch Mehreres, was ich nicht verstehen konnte.

Ich fing am ganzen Leibe zu zittern an, warf mich auf die Erde, daß er mich gar nicht sehen konnte, und ich wartete voll Angst, bis er sich entfernt hatte.

O wie schmerzen mich diese harten Worte! Sagen Sie mir, liebe Mutter, was für ein Unglück habe ich angerichtet, daß der Vater so sehr auf mich zürnt? Ich weiß mich gar nichts Bösen schuldig.

Die Mutter tröstet Eugen.

Die Mutter M a r g a r e t h wurde durch diese Worte in große Verlegenheit gebracht, und zugleich im Innersten bewegt. Sie suchte den guten Sohn zu trösten, und beruhigte ihn dadurch, daß sie sagte, er sey von aller Schuld frey, und habe nichts zu befürchten, weil sie ihn immer in Schutz nehmen werde, so lange er sich so gut wie jetzt aufführe, wenn auch der Vater in seiner immer zunehmenden Mißlaunigkeit ihn manchmahl scheel ansehe.

»Ich muß es dir nur sagen,« fuhr sie weiter fort, »über dich waltet ein großes Geheimniß, das ich aber nicht enthüllen darf. Du, lieber Sohn, bist schon ver-

ständig und klug, und wirst nicht weiter fragen; denn ich habe gelobet, das Geheimniß vor der Zeit nicht zu ver-rathen. Aber das kann ich dir jetzt schon sagen, daß dir, wenn du auf Gott vertrauest, und geduldig aushar-rest, ein großes Glück bevorsteht.

Wann und wie du zu demselben gelangest, kann und darf ich dir nicht sagen. Vielleicht wird auch unsere Erwartung getäuscht. —

Aber ein Pfand will ich dir, weil du schon so groß herangewachsen und so verständig bist, anvertrauen, welches dir zu deinem großen Glücke verhelfen kann.«

Die Mutter übergibt Eugen ein Kleinod.

Hey diesen Worten ergriff die Mutter seine Hand, und führte ihn in die an die Stube stoßende Kammer. Sie hob in einem Winkel eine Steinplatte in die Höhe, und zog unter derselben ein kleines blechernes Büchlein hervor, in welchem sich das Medaillon mit der goldenen Kette und ein versiegelter Brief befanden. Sie übergab ihm dasselbe, und sprach im feyerlichen Tone:

»Hier übergebe ich dir ein verborgenes Kleinod, welches dir zu dem großen Glücke verhelfen soll, das deiner wartet. Bewahre es sorgfältig, und trenne dich nie von demselben; dein Wohl und Weh hängt davon ab. Sage aber auch niemanden von dem, was jetzt zwischen uns vorgegangen ist, zeige das Kleinod niemanden, auch nicht deinem Vater noch deinem Bruder. Werde durch dasselbe glücklich! Das wünscht vom Herzen deine treue Mutter, die dich von der Wiege an mit aller Sorgfalt gepfleget hat.«

Die Mutter drückte Eugen mit Zärtlichkeit an ihr Herz, küßte ihn, und benetzte ihn mit Thränen. Dana

führte sie ihn aus der Kammer heraus, und suchte die Unterredung auf andere Gegenstände zu leiten, um den Knaben zu erheitern.

Das große Glück aber, welches ihm die Mutter versprochen, beschäftigte ihn ganz, und er sagte mit rührenden Worten, daß er sich dasselbe nur bald wünsche, um der Mutter ihre Tage recht angenehm zu machen, und seinem lieben Bruder viel Gutes zu erweisen.

Dem Vater, meinte er, würde er dann guten Wein, Braten, schöne Pferde und alles das kaufen, was er früher auf der Meierey besessen hatte, damit er ihm ganz gut wieder werde, und nicht auf ihn schmolle.

Eugen wurde wieder heiter; Margareth sprach im Geheim einige Worte für Eugen zu ihrem Manne, und dieses wirkte so viel, daß Mathurin den Pflegsohn wenigstens nicht schlimmer behandelte, und sich, so viel es möglich war, zurück hielt, wo er gegen ihn aufbrausen wollte. So verstrichen wieder mehrere Wochen.

Ein Brief langt an.

Eines Tages, als alle bey Tische versammelt waren, und ihr spärliches Mittagsmahl verzehrten, kam ein eigener Bothe mit einem Briefe von Saint Omer an, dessen Aufschrift an die Mutter Margareth lautete. Man berichtete ihr, daß ihr Oheim dort gestorben sey, und ihr eine beträchtliche Erbschaft hinterlassen habe, die sie nun in Empfang nehmen sollte.

Sie las den Brief, und gab ihrem Manne denselben, dessen Miene sich bey Durchlesung auffallend erheiterte; denn die Erbschaft hatte den habfüchtigen Mann augenblicklich in gute Laune gebracht.

Eine kleinliche Seele, welche nur Gold und Schätze erfreuen können!

Er drang darauf, daß Margareth so gleich den folgenden Tag abreisen sollte, damit ihr nichts von der Erbschaft enttragen würde. Er selbst lief sogleich fort, um ihr einen Platz in einer Landkutsche zu bestellen, während die Mutter Vorbereitungen zur Reise machte.

Sie trat die Reise nicht ohne Sorgen an; denn sie fürchtete in ihrer Abwesenheit für Eugen, der von Mathurin Vieles würde zu erdulden haben, wenn sie als Vermittlerin nicht gegenwärtig wäre.

Sie konnte sich selbst nicht erklären, warum sie hierüber so unruhig wäre, als ob sie ein Unglück in ihrer Abwesenheit ahnete. Sie hatte immer die Thränen im Auge, und konnte keinen frohen Gedanken fassen.

Die Mutter empfiehlt Peteru den Pflege
sohn.

Peter mußte ihr einen Korb bringen, in welchen sie ihr weniges Reisegepäck und Brot und Käse zur Wegzehrung geben wollte. Der gute Knabe sah, wie ihr die Thränen über die Wangen hinab perlelen. Das presste ihm das Herz, und er fragte die Mutter, warum sie denn traurig sey und weine? Dabey schlang er recht theilnehmend den Arm um ihren Nacken.

»Ich trenne mich so schwer von euch,« sagte die Mutter mit beklommenem Herzen, »und ich weiß selbst nicht, warum es mich so sehr auf dem Herzen drückt. Ich werde ja nur fünf bis sechs Tage ausbleiben; aber auf so lange habe ich mich auch noch nie von euch entfernt. Ich hoffe, daß du und Eugen euch während meiner Abwesenheit gut betragen werdet.«

Sie sah dann rund herum, ob sie von niemanden beobachtet und gehört würde, und sagte ganz leise mit ängstlicher Stimme zu dem guten Sohne:

»Deinetwegen bin ich während meiner Abwesenheit nicht in Sorgen; aber der arme Eugen kummert mich. Du weißt es, daß ihm der Vater nicht so gut ist wie dir, und daß er ihn manchemahl hart anläßt, was den guten Knaben verzagt machen kann.

Deswegen empfehle ich dir deinen Bruder, sey immer auf seiner Seite und sein Sachwalter bey dem Vater, wenn dieser in seinem Unmuthen ihm hart begegnete.

»D darüber können Sie ruhig seyn, liebe Mutter,« sagte der brave Sohn; »ich lasse über meinen lieben Eugen nichts kommen; ich habe ihn so von Herzen recht gern, wie Sie, liebe Mutter.«

Der Ton und die Miene, mit welcher der Knabe dieses sagte, zeigten deutlich, daß es ihm von Herzen ging. Margaret h beruhigte sich, und machte alles zur Reise fertig.

Der erste Tag nach der Abreise.

Mit frühestem Morgen fuhr die Mutter nach einem herzlichem Abschiede mit der Landkutsche unter den Segnungen und frommen Gebethen ihrer Kinder ab, die sie dem lieben Gott empfahl.

Sie war auf der ganzen Reise in tiefen Gedanken. Sie konnte sich die Erbschaft gar nicht erklären. Sie hatte wohl einen alten Oheim in Saint Omer; aber dieser war nicht reich, und hatte Kinder, die von ihm erben mußten. Daß man sie so dringend gerufen hatte, kam ihr auch sonderbar vor. Sie fand an der ganzen Sache etwas Räthselhaftes.

Den Vater Mathurin hatte aber die Nachricht von der Erbschaft so ganz eingenommen, daß er schon im Gedanken das Geld überzählte, das Mutter Margareth mitbringen werde, und allerley Pläne durchkreuzten seinen Kopf, wie er dasselbe verwenden wollte. Er war voll guter Laune, ging wie gewöhnlich auf den Fischfang aus, und machte einen so reichlichen Zug, daß er diesen Tag unter die glücklichsten zählte.

Er wollte sich Abends etwas zu gute thun, und ließ sich eine Flasche Wein zum Nachtessen bringen, von dem er auch Peter ein Glas voll gab, das er auf die Gesundheit seiner Mutter trinken sollte.

Der gute Knabe goß sogleich die Hälfte davon in das Glas seines Bruders, indem er sagte:

»Stoß an, unsere gute Mutter soll leben, glücklich reisen, und gesund wieder zurück kommen!«

Der Vater lächelte zum Loast, obwohl er früher die Augenbraunen zusammen gezogen, und die Stirn in Falten gelegt hatte, als Peter mit Eugen den Wein theilte.

Mathurin macht böse Anschläge.

Der erste Tag ging gut vorüber, ohne daß Eugen von der Abneigung seines Pflegevaters etwas zu erdulden gehabt hätte, und alle legten sich mit dem Gedanken an die abwesende Mutter zu Bette.

Dem Vater Mathurin lag aber immer die Erbschaft im Sinne und gab Veranlassung, im Gedanken wieder auf Eugen zu schmollen.

»Wir können den Buben doch gar nicht los werden,« sagte er bey sich selbst, »und jetzt steht er meinem leiblichen Sohne gerade wieder im Wege. So lange wir ihn für unsern eigenen Sohn ausgehen, hat er auch An-

theil an der Erbschaft, die wir bekommen, und beeinträchtigt unsern Peter. Lasse ich's nicht geschehen, so bekomme ich Krieg mit Margareth, welcher der Bube gar sehr ins Herz gewachsen ist. Wenn ich ihn nur bald auf eine gute Art los würde! Jetzt könnte es am leichtesten geschehen, da Margareth, die ihn immer in Schutz nimmt, auf einige Tage abwesend ist.

So verleiten Habsucht und Mißgunst zur Ungerechtigkeit, führen auf Abwege, und unterdrücken alle sanften Regungen des Herzens.

Mathurin bekommt Besuch.

Drey Tage waren schon verfllossen, während Mathurin immer solchen lieblosen Gedanken nachhing, als ihn ein alter Bekannter, ein Unter-Officier von den See-Soldaten, mit dem er aufgewachsen war, und als Fischerknecht gedient hatte, besuchte. Dieser hatte ihn schon auf der ehemahls gepachteten Meiercy aufgesucht und nicht getroffen.

Er wunderte sich sehr, daß sich Mathurins Umstände wieder so schlimm geändert hätten, daß er eine elende Hütte bewohnen, und das wenig einträgliche Fischer-Handwerk wieder treiben müsse.

Bey einer Flasche Wein erzählte dann Mathurin, als sich die beyden Kinder entfernt hatten, seinem Freunde im traulichen Gespräche alle seine Schicksale, und wie er von der Wohlhabenheit in die bedrängte Lage, in der er sich jetzt nach seiner Meinung befand, gekommen sey, und klagte ihm bitter, daß er bey seinem kleinen Erwerbe eine Frau und zwey Söhne, die noch nichts verdienen könnten, zu ernähren habe.

»Aus der Verlegenheit kann ich dich gleich reißen,«

sagte der Unter-Officier. »Gib mir einen Sohn mit; er kann auf dem Schiffe, auf welchem ich diene, Schiffsjunge werden; wenn er brav ist, so kann er sein Glück zur See machen, und du bringst ihn aus dem Brote.«

Mathurin. Mir wäre es schon recht; aber was würde meine Frau dazu sagen? Sie hat die beyden Buben zu lieb, und wird es nie zugeben, daß ich einen vom Hause wegschicke; sie wird weinen und heulen, bis ich ihr nachgebe, und ihn wieder behalte.

Unter-Officier. Laß sie weinen und jammern, was kummert das dich, wenn dir ein Gefallen geschieht, daß du einen Buben weniger zu versorgen hast. Aber wo ist denn deine Frau?

Mathurin. Sie ist nach Saint Omer gereiset, und wird erst nach drey Tagen zurück kommen.

Unter-Officier. Nun das ist ja die beste Gelegenheit, daß du einen Knaben ohne Einrede deiner Frau wegbringen kannst. Er kann es weit bringen, sage ich dir, wenn er jung in den Dienst tritt. Morgen reise ich wieder zu meinem Schiffe ab, das im Hafen von Calais vor Anker liegt. Ich schicke ihn sogleich auf dasselbe ein, und da mag ihn suchen, wer da will; er kommt gewiß nicht mehr zurück.

Mathurin ist unentschlossen.

Mathurin konnte sich nicht gleich entschließen. Er wäre zwar sehr gern des Eugen los geworden; aber die Vorwürfe, die er von seiner Frau zu erwarten hatte, waren ihm auch gegenwärtig.

Auf der andern Seite sagte ihm sein Gewissen, daß es unrecht und hart wäre, Eugen, der zweyhundert Louisd'or mit ins Haus gebracht hatte, zu verstoßen.

Doch Mißgunst und Habsucht verblenden, und verleiten zur Härtherzigkeit und Ungerechtigkeit, und wo böser Rath kommt, da wird leicht das Gewissen betäubt. Mathurin sagte zum Unter-Officier, er wolle die Sache überlegen; er bath ihn, von seinem Vorhaben nichts merken zu lassen, und legte sich unter unruhigen Gedanken zu Bette, wo er sich nach langem Hin- und Herschwanfen zu der schwarzen That entschloß.

Peter befürchtet einen bösen Anschlag.

Da Mathurin wußte, wie sehr Peter an Eugen hing, und daß er sich nie von ihm würde trennen wollen, so suchte er Peter unter einem Vorwande von Hause zu entfernen, bis Eugen abgegangen wäre. Er gab ihm daher am andern Morgen, einen Auftrag nach einem Meierhose, der drey Stunden weit entfernt war.

Peter bemerkte an seinem Vater eine ungewöhnliche Ängstlichkeit und Unruhe; weil er stotterte, indem er ihm den Auftrag gab, und oft ganz verkehrt und widersprechend redete. Dieses that das böse Gewissen. Auch sah der Vater im Gesichte ganz verwirrt und blaß aus, und seine Stimme zitterte, wenn er sprach.

Peter vermuthete, daß etwas im Hause vorgehen müßte, was den Vater ängstigte, und wovon er selbst nicht Zeuge seyn sollte. Das beunruhigte ihn, um so mehr, da dem Unter-Officier auch einige Worte entschlüpft waren, die ihn für Eugen besorgt machten; und da er sich in dem nähmlichen Augenblicke erinnerte, wie sehr ihm die Mutter bey ihrer Abreise ans Herz gelegt hatte, daß er sich Eugens, dem der Vater nicht wohlwolle, bey jeder Gelegenheit annehmen sollte, meinte er, daß man Böses gegen seinen lieben Bruder im Sin-

ne habe, und er wollte wenigstens abwarten, was da geschehe.

Da sich aber gegen den Auftrag, den ihm der Vater gegeben, nichts einwenden ließ, und er gewohnt war, zu gehorsamen, so machte er sich auf den Weg nach dem Meierhose.

Peter sucht hinter das Geheimniß zu kommen.

Als er auf der nahen Anhöhe angekommen war, von welcher man die Fischer-Hütte, und alles, was um dieselbe vorging, übersehen konnte, warf er sich dort vor dem Kreuzbilde nieder, welches, von schattigen Linden umgeben, zum frommen Gebethe für andächtige Waller errichtet war, und flehete zu Gott, daß er in seiner Abwesenheit seinen lieben Bruder beschützen, und ihm nichts zu Leide geschehen lassen sollte.

So wendet sich ein frommes Kind in allen Angelegenheiten im herzlichsten Gebethe zu Gott, und findet Trost und Hülfe.

Als er nach dem herzlichsten Gebethe mit Sehnsucht nach der Hütte hinblickte, sah er den Vater mit Eugen an der Hausthür stehen, und glaubte zu bemerken, daß der Vater heftig mit demselben spreche. Dieses beunruhigte den guten Peter noch mehr, und er beschloß, hier einige Zeit abzuwarten, damit er sehe, was vorgehe. Er setzte sich unter das Gesträuch, damit man ihn nicht bemerken konnte.

Mathurin eröffnet Eugen das Geheimniß.

Saum aber hatte Peter die Hütte verlassen, als Mathurin Eugen zu sich rief, und mit erzwungener Gleichmüthigkeit zu ihm sagte:

»Lieber Eugen, ich habe dir heute wichtige Dinge zu eröffnen. Dich wird es nicht befremden, wenn ich dir sage, daß du mein Sohn nicht bist. Du hast dieses ja schon längst aus meiner Behandlung abnehmen können, da ich, so viel ich mir auch Gewalt anthat, immer mehr Zuneigung gegen Peter als gegen dich äußerte; aber du wirst dich doch nicht über mich beklagen können.

Als ein Kind von 6 Monathen hat man dich uns vor die Thür gelegt. Ich und meine liebe Margareth haben dich liebevoll aufgenommen, und mit älterer Liebe und Treue, bis auf diesen Tag ernährt und gepflegt. Du siehst, wie weit wir herab gekommen sind, und daß es uns jetzt schwer ankommt, dir Unterhalt und Kleidung zu verschaffen.

Aber ich habe auch hinsür für dich gesorgt. Dieser Herr hier »(er zeigte auf den Unter-Officier)« will von nun an, statt meiner sich deiner annehmen, und er will Versorger und Wohlthäter an dir werden. Er nimmt dich mit, und stellt dich als Schiffsjunge in Calais an. Du kannst dein Glück zur See machen, wenn du dich gut aufführst. Er reiset bald ab, du kannst gleich mit ihm gehen.

Eugen entschließt sich schnell.

Eugen stand wie vom Blitze getroffen bey diesen Worten da; wie ein Dolch drangen sie ihm durchs Herz, und Thränen traten ihm in die Augen. Aber ein edler Stolz erwachte in ihm; es wurde ihm nun klar, warum er von seinem vermeintlichen Vater oft zurückgesetzt und unsanft behandelt worden war; das große Glück, welches ihm die geliebte Mutter durch das Medaillon und den Brief verheißen hatte, schwebte ihm vor Augen, er

blickte bethend zum Himmel und dann nachdenkend zur Erde, und sein Entschluß war gefaßt.

Vater, »sagte er,« Sie haben mir die Augen geöffnet. Ich hielt mich immer für Ihren Sohn, für den Sohn meiner lieben Mutter Margaret, für den Bruder des guten Peters. Ich hatte meine Freude und mein Vergnügen an diesem Gedanken, und dankte Gott dafür. Da es sich anders verhält, so muß ich Ihnen nur zur Last seyn. Ich will nun mein Brot in der Welt allein suchen, und der liebe Gott wird mir armen Waisen forthelfen.

Ich gehe mit dem Herrn Feldwebel fort; Gott wird mein Führer und Beschützer seyn. Ich werde mich gut aufführen, und so wird es mir nie schlecht gehen.

Ich danke Ihnen für alles genossene Gute. Ich werde die Wohlthaten nie vergessen, die ich von Ihnen und meiner lieben Mutter und von meinem Bruder empfangen habe. Täglich werde ich zu Gott um Segen für meine Pfleg-Ältern bethen. Aber das thut meinem Herzen weh, daß ich von der Mutter und dem Bruder nicht Abschied nehmen kann. Wenn der Herr Unter-Officier nur bis zu ihrer Zurückkunft warten könnte! Bey diesen Worten stürzten Thränen aus den Augen des guten, schmerzlich gerührten Knaben.

Eugen nimmt Abschied.

»Er kann nicht warten, der Dienst ruft ihn,« entgegnete der Vater mit erzwungener Festigkeit. »Geh, pack deine Sachen zusammen. Er reiset augenblicklich ab.«

Eugen ging weinend fort, band seine wenigen Kleidungsstücke in einen Bündel, kam bald zurück und sagte:

»Ich bin bereit, gehen wir! Vater, ich danke nochmahl für alle Wohlthaten, und bitte Sie, auch der guten Mutter meinen Dank zu überbringen. O hätte ich ihr denselben mündlich abstatten und meinen lieben Peter bey dem Abschiede noch umarmen können!

Bev diesen Worten fing der arme Knabe bitterlich zu weinen an, und konnte vor Schluchzen keine Sylbe mehr vorbringen.

Da brach selbst dem Mathurin das Herz, und dem härtigen Seesoldaten liefen Thränen über die braunen Wangen herab. Ein allgemeines Stillschweigen erfolgte.

Eugen ergriff die Hand seines Pflegevaters, küßte sie, benetzte sie mit seinen Thränen, und ging mit dem Unter-Officier zur Thür hinaus.

Mathurin stand nun allein da, und sein böses Gewissen ängstigte ihn, daß er hätte bersten mögen.

Eugen wird in seinen trüben Gedanken überrascht.

Eugen ging mit gesenktem Haupte und thränen-dem Auge an der Seite des Unter-Officiers fort, ohne einen Laut von sich zu geben. Seine Gedanken waren auf die gute Mutter Margareth und auf den innig geliebten Bruder Peter gerichtet, und er sagte sich in Geheim, daß er, wenn beyde gegenwärtig gewesen wären, gewiß das Haus der Pfleg-Ältern nicht hätte verlassen müssen, um auf der See und in der weiten Welt sein Fortkommen zu suchen.

Der Gedanke war für ihn schrecklich, daß er nun von diesen beyden guten Menschen getrennt, als ein armer, verlassener Waise herumirren sollte, und seinen Schmerz

und Kummer an keinem liebenden Herzen ausgießen, und sich dadurch nicht Vinderung und Trost verschaffen konnte.

Er fing wieder zu weinen und zu schluchzen an, und empfahl dem lieben Gott sein Schicksal.

Da fühlte er sich auf einmahl von einer zarten Hand ergriffen, und sein lieber Bruder Peter stand bey ihm. Wo gehst du denn hin, lieber Eugen, warum bist du so traurig? fragte der gute Knabe.

Eugen. Mein Weg geht gerade nach Calais, um auf einem Fahrzeuge als Schiffsjunge angestellt zu werden. Dieser Herr wird mir zu dem Plaze verhelfen.

Peter. Ich lasse dich nicht allein gehen. Wohin du gehst, begleite ich dich. Soll ich mich von meinem lieben Bruder trennen? Ich sehe dich vielleicht mein Lebenslang nicht mehr, wenn du zur See dienst. Ich verlasse dich nicht, lieber Bruder; du mußt mit mir zurück gehen, oder ich gehe mit dir. — Bey diesen Worten fiel Peter dem Eugen weinend um den Hals, um ihn festzuhalten.

Eugen wand sich los, und sagte mit gebrochener Stimme:

»Lasse mich, lieber Peter, in Frieden ziehen. Das Räthsel ist gelöst; ich bin dein Bruder nicht mehr; ich bin ein armer, verlassener Waise; ich habe keinen Vater, keine Mutter, keinen Bruder, ja keinen Freund mehr. Ich habe das Gnadenbrot bey euch gegessen, ich war deinem Vater lange zur Last; jetzt schiekt er mich fort. O lieber Peter, liebe Mutter Margareth, wie schmerzt und drückt es mich, daß ich euch verlassen muß!« Der arme Knabe brach in lautes Weinen und Schluchzen aus.

Eugen macht dem Bruder Vorstellungen.

»Ich trenne mich nicht von dir, «entgegnete Peter, «ich folge dir, wohin du immer gehen magst. Auch ich will Schiffsjunge werden; wir wollen mit einander dienen, einander unterstützen, alle Gefahren, alle Freuden und Leiden mit einander theilen.«

»Nehmen Sie mich auch mit, Herr Feldwebel, ich lasse von meinem Bruder nicht ab.«

»Aber lieber Bruder,« erwiederte Eugen, — »ich darf dich ja noch so nennen, wir haben ja an einer Brust gesäuget, — wir sind mit einander aufgewachsen, — wir haben uns immer so zärtlich geliebt — lieber Bruder, du weißt nicht, wie wehe es meinem Herzen thut, daß ich mich von dir trennen soll; aber es muß seyn.

Was würde unsere gute Mutter leiden, wenn sie uns beyde auf einmahl verlieren sollte? Sie würde vor Schmerz vergehen.

«Weibe bey ihr, tröste sie über meine Abreise, sag ihr, wie es mich schmerzt, daß ich von ihr nicht Abschied nehmen noch ihren Segen erhalten konnte. Rede oft von mir mit ihr; sag ihr, daß ich, wo ich immer seyn werde, an sie und an dich denken und Glück und Segen über euch vom Himmel erslehen werde. Geh zum Vater zurück, und sag allen mein Lebewohl.»

Eugen warf sich in die Arme des guten Bruders, weinte, und konnte vor Schmerz kein Wort mehr vorbringen.

Der abgehärtete Kriegsmann stand wie versteinert da. Eine so aufrichtige und herzliche Bruderliebe und Selbstverläugnung hatte er noch nie gesehen. Es wurde ihm warm ums Herz, und er trocknete sich Thränen der Rührung aus dem Auge.

Peter begleitet Eugen nach Calais.

Da unterbrach Peter die rührende Scene, und sagte: »Ich will deinem Begehren willfahren, und die Mutter nicht verlassen; aber nach Calais muß ich dich begleiten. Der Herr Feldwebel wird es schon erlauben.«

»Ich muß bey dir seyn, bis du dich einschiffest; dann gehe ich nach Hause zurück, erwarte die Mutter, und gebe ihr genaue Nachricht von allem, was geschehen ist.«

So wanderten die beyden Knaben unter traulichen Gesprächen, Arm in Arm fort, und durchgingen die ganze Jugendzeit, die sie mit einander froh und in brüderlicher Eintracht verlebt hatten, und eben dadurch wurde ihnen die Trennung noch schmerzlicher. Sie gelobten sich ewige und treue Liebe, und entwarfen in ihrer kindlichen Einfalt manche Pläne für die Zukunft. Dabey wendeten sie ihre Blicke begehend gen Himmel, und meinten, daß sie der liebe Gott wieder, wenn auch nach Jahren, zusammen führen würde, weil sie sich gegen einander gar nichts vorzuwerfen hätten.

Die Milchbrüder nehmen Abschied.

So kamen sie nach Calais. Der Feldwebel führte sie zu seiner Frau, und empfahl ihr, sie gut zu versorgen.

Am folgenden Morgen sollte Eugen in einer Chaloupe nach dem Linienschiffe gebracht werden, welches den Nahmen Le Vaillant führte, und zu einer Flotte gehörte, deren Abfahrt noch nicht so bald geschehen sollte.

Den Abend brachten die Knaben noch in brüderlicher Liebe und Bärtlichkeit zu; aber der Abschied war

herzzerreißend. Sie lagen sich einander lange und sprachlos in den Armen, und konnten sich nicht trennen.

Der Feldwebel suchte sie zu beruhigen, indem er versprach, daß er Eugen nach einigen Tagen wieder aufs Land und nach Calais bringen werde, wo sie sich sehen könnten. Sie schieden von einander unter Thränen und Küssen, und riefen sich gegenseitig, so lange sie sich sehen konnten, ein Lebewohl zu.

Peter verlor die Chaloupe und das Linienschiff nicht aus den Augen; er überblickte das weite Meer, und warf sich endlich auf die Knie, indem er Gott bath, daß er den lieben Bruder auf dem so gefährlichen Elemente beschützen und erhalten möchte. Dann trat er mit schwerem Herzen und unter vielen Thränen den Rückweg an.

Dem Mathurin wird bange.

Als Peter zu Hause ankam, war er ganz verweint, verstört und blaß. Vater Mathurin bemerkte es, und fragte ihn um die Ursache seiner Traurigkeit.

Da erzählte er, wie er Eugen bis an das Linienschiff in den Hafen begleitet habe, und sagte, daß er in einigen Tagen wieder hingehen wolle, um ihn zu besuchen.

Mathurin war wie vom Donner gerührt, als er dieses vernahm: das ganze Geheimniß, das ihn noch immer ängstigte, war jetzt von dem Sohne verrathen; denn er wollte Margarethen bey ihrer Rückkunft glauben machen, daß Eugen heimlich fort gegangen sey, und daß er von ihm gar keine Nachricht mehr habe einziehen können. Er kannte die biedere Doffenherzigkeit des Sohnes, daß er der Mutter, die Eugen so zärtlich liebte, alles entdecken würde, und jetzt

um so mehr, da des Knaben Herz durch die schmerzliche Trennung gepreßt war.

Mathurin hatte nun keinen ruhigen Augenblick mehr; das Gewissen stellte ihm immer die schlechte That vor Augen; er machte sich Vorwürfe, daß er den guten Knaben, der so viel Geld ins Haus gebracht, so lieblos fortgeschickt habe, und er sah der Ankunft seiner Frau mit Angst entgegen.

Ein Brief langt an.

Da erhielt er am fünften Tage ihrer Abwesenheit folgenden Brief von ihr:

»Ich habe dir eine sehr erfreuliche Neuigkeit zu schreiben. Noch heute werden mir drehundert Louisd'or ausgezahlt, die ich dir nach zwey Tagen überbringen werde. Ich hoffe dich, Peter und Eugen gesund und wohl anzutreffen. Von einer Erbschaft war keine Rede; aber Eugens Ältern sind aus England angekommen, und haben mich rufen lassen.

Sie freuen sich sehr, den Knaben zu sehen, den sie zur Zeit der größten Angst und Noth bey uns hinterlegt haben, damit er sie auf der Flucht, wo sie von den Revolutions-Männern hartnäckig verfolgt wurden, nicht hindere, und sie durch sein Wimmern verrathe.

Sie sind vom alten Adel und sehr reich. Ich habe alles umständlich vor Gericht aussagen müssen, um zu beweisen, daß ich jene Frau bin, welche das Kind aufgenommen und groß gezogen hat.

Sie sind sehr dankbar, und sprechen von einem jährlichen Gnadengehalte, den sie uns für die Liebe und Irene, die wir ihrem verlassenen Sohne erwiesen haben, zusichern wollen.

Lebe wohl. Küsse für mich die beyden Söhne; ich darf ja Eugen noch so nennen; er ist ja so gut und dankbar, daß er nie vergessen wird, was ich an ihm gethan habe. In zwey Tagen ist in deinen Armen dein treues und hochbeglücktes Weib
Margareth.

Mathurin ist auf bösem Wege.

Jetzt wußte sich Mathurin nicht zu helfen noch zu rathen. Zwey Tage früher würde dieser Brief sein Herz mit überschwenglicher Freude erfüllet haben; aber jetzt lastete eine schwere Schuld auf seiner Seele, die ihn mit qualvoller Angst erfüllte.

So geht es dem Sünder, der eine schlechte That verübet. Angst quälet ihn, und die Freuden des Lebens haben keinen Reiz mehr für ihn.

Um die Belohnung war es geschehen, und Gefängniß-Strafe stand ihm bevor, da er den Knaben gleichsam zum Seedienste verkauft hatte.

Er dachte hin und her, wie er sich aus der Verlegenheit ziehen könnte, und ersand eine List, die eben so sträflich, ja schändlicher war, als das Verbrechen, welches er an Eugen begangen hatte.

So verleitet ein Vergehen nur zu leicht zu einem schwereren Verbrechen; so gefährlich ist es, von dem Wege der Tugend und Rechtschaffenheit abzugleiten, daß oft der erste Fehltritt in einen Abgrund stürzt, aus welchem keine Rettung mehr möglich ist.

Schändlicher Plan.

Mathurin wollte Petern, seinen leiblichen Sohn für Eugen ausgeben, auf diese Art die Ältern täuschen,

sich aus aller Verlegenheit ziehen, und so die versprochene Belohnung sich zueignen. Er hoffte, daß Margareth um ihn zu retten, seinen schändlichen Betrug nicht verrathen werde; und wenn Überredung nichts nützte, wollte er sie durch Gewalt und durch Drohungen dazu zwingen.

Aber von Peter fürchtete er alles, weil dieser ein sehr offenerziger und wahrheitsliebender Knabe ohne Falsch und Trug war, der nicht lügen, weder sich verstellen konnte. Er wollte ihn daher auch täuschen, damit der Knabe selbst nicht wisse, wie er an der Sache wäre.

Peter hatte, seit Eugen aus dem Hause war, eine gewisse Scheu vor seinem Vater, und vermied ihn, so viel er konnte.

So tödtet eine unbillige und tadelnswerthe Handlung alle zärtliche Liebe, selbst in den Herzen derer, die uns immer innig zugethan und anhänglich waren.

Peters Gedanken waren stets auf den guten Eugen und auf seine Mutter gerichtet, und er konnte nicht ohne Thränen an sie denken.

Mathurin will seinen Sohn bethören.

Mathurin rief Petern zu sich, und nahm ihn zutraulich bey der Hand, indem er also zu ihm sprach: »Lieber Peter, du wirst große Augen über das machen, was ich dir jetzt ganz im Vertrauen zu sagen habe.

Du hast dich bis jetzt immer für meinen Sohn, für einen armen Fischer-Knaben gehalten. Das bist du nicht, du bist der Sohn reicher und ansehnlicher Altern. Du heißt auch nicht Peter, sondern Eugen.

Es mußte für dich bis jetzt ein Geheimniß bleiben; aber deine Altern werden bald kommen, und dir alles

erklären. Sie werden dir sagen, daß sie sich aus Frankreich nach England haben flüchten müssen, und dich bey uns, als du kaum sechs Monathe alt warest, zurück gelassen haben, damit sie durch dich auf der Flucht nicht gehindert und verrathen würden. Sie haben mir zweyhundert Louisd'or gegeben, damit ich dich gut verpflegen möchte.

Du weißt, daß ich es dir an nichts habe erman-
geln lassen; ich habe dich so gar meinem eigenen Soh-
ne bey jeder Gelegenheit vorgezogen, und dich immer
zärtlich geliebt. Da es mir jetzt schlecht geht, und ich
euch alle zwey nicht mehr ernähren konnte, so wollte ich
lieber meinen eigenen Sohn fortschicken, als dir etwas
entziehen. Das kannst du auch deinen Altern sagen, wenn
sie kommen, und ich glaube, sie werden mit mir zusie-
den seyn, wie ich auch hoffe, daß du nie vergessen wer-
dest, was ich an dir gethan habe. —

Ein schlecht angelegter Plan, als Folge des ersten
Vergehens, der aber keine guten Früchte bringen wird. —
So gefährlich ist der erste Schritt zur Sünde.

Peter setzt Mißtrauen in die Worte des Vaters.

Peter war über diese Rede sehr betroffen, obwohl
er ein Mißtrauen in die Worte seines Vaters setzte, der
immer viel Unruhe äußerte, und sich so gleich entfernte,
nachdem er Peter'n diese Entdeckung gemacht hatte,
die dem guten Knaben mehr Betrübniß als Freude ver-
ursachte. Er hatte die Mutter Margareth zu lieb,
als daß er nicht ihr Sohn seyn wollte.

Mit Sehnsucht erwartete er ihre Zurückkunft, um
mit ihr in vertraulicher Offenherzigkeit über diese Ange-
legenheit zu sprechen; denn er konnte gar nicht begrei-

fen, daß er andere und zwar vornehme und reiche A-tern haben sollte.

Er ging immer in tiefen Gedanken herum. Vater Mathurin wich ihm aus, und war den ganzen Tag beym Fischfange, damit ihm der Knabe nur nicht um weitere Erklärungen fragen konnte.

So scheuet der Sünder selbst den Anblick seiner Geliebten, deren Gegenwart ihm die böse That zurück ruft. Das thut das böse Gewissen. Bey Mathurin kochte es fürchterlich im Innern; er war voll Angst und fürchtete alles, wenn der Betrug nicht gelingen sollte.

Die Mutter kommt an.

So ging der Tag vorüber, und Vater und Sohn aßen mit einander das Abendbrot, ohne daß sie mehr als abgebrochene Worte sprachen. Peter ging zu Bette, konnte aber nicht einschlafen, weil ihn immer die von dem Vater gemachte Entdeckung beunruhigte. Der Vater schlich wie ein Verbrecher, den eine schwere Schuld drückt, vor dem Hause herum, und konnte nirgends Ruhe finden.

Auf einmahl erklang die Stimme der guten Mutter. »Lieber Mathurin, sagte sie im freudigen Tone,« hier bin ich endlich mit Leib und Seele, und ich habe dir auch den Schatz mitgebracht. So bald mir das Geld ausgezahlt war, bin ich abgereiset und nach Hause geeilet. Aber wo ist Eugen und Peter? —

Peter war mit gleichen Füßen aus dem Bette gesprungen, um in die Arme der Mutter zu eilen; der Vater aber schob ihn zurück; und legte zitternd den Finger auf den Mund, um ihm zu bedeuten, daß er jetzt schweigen sollte.

Er befahl Petern, so gleich sich schlafen zu legen; der Knabe gehorchte; aber kein Schlaf kam ihm in die Augen, so sehr war er beunruhiget.

Mathurin gesteht seiner Frau die schlechte That.

Nun erzählte Mathurin mit niedergeschlagenen Augen und pochendem Herzen seiner Frau alles, was in ihrer Abwesenheit mit Eugen sich zugetragen hatte; er klagte sich an, daß er gefehlt habe. schilderte ihr auch die Gefahr und Strafen, die ihm bevorstünden, wenn die Sache verrathen würde.

Er sagte ihr, wie er den Peter glauben gemacht und ihn überredet habe, daß er Eugen und der Sohn vornehmer und reicher Altern sey; von ihm meiate er, sey nun nichts mehr zu besorgen, weil er nun in der irrigen Meinung verharren, und sich immer für Eugen ausgeben werde. Er beschwor dann seine Frau, die Sache so zu belassen, wie er sie eingeleitet habe, weil sie sonst ihres Mannes Unglück bereiten würde.

Margareth wußte sich vor Unmuth und Unwillen über die lieblose und ungerechte That ihres Mannes nicht zu fassen. Sie brach in Thränen aus, schalt ihn einen Seelenverkäufer, einen Unmenschen, und betheuerte, daß sie nie die Hand zu einem so schändlichen Betrüge, der gewiß einmahl verrathen werden müßte, biethen werde.

Der Mann gerieth in die äußerste Unruhe, und bath sie, nur auf einige Tage zu schweigen, und drohete, wenn sie ihn bey der ersten Ankunft der Altern verriethe, daß er zu dem Äußersten gezwungen würde.

Margareth, um seine Angst und seinen wüthenden Zorn, den sie durch ihre Beharrlichkeit angefaßt hatte, zu mildern, versprach, daß sie sich nach Umständen

den so verhalten werde, wie sie es, ohne ihrer Ehrlichkeit etwas zu vergeben, und ihr Gewissen zu beschweren, thunlich und zuträglich finden werde.

Peter belauscht das Zwgespräch der Ältern.

Gegen das Ende dieses heftigen Wortwechsels waren Mathurin und Margareth in die Stube getreten, und sprachen noch leise, aber immer in Widersprüchen mit einander. Peter schloß noch nicht, und hörte manches Wort, welches ihn in dem Argwohn bestärkte, daß er von Mathurin hintergangen worden sey.

Da wurde sein Sinn für Ehrlichkeit und Redlichkeit, den ihm die Mutter von Jugend auf eingepflanzt hatte, doppelt rege, und er sprach bey sich selbst: »So soll ich nun an meines lieben Eugens Stelle treten, und ihn um sein Vermögen und seine Ältern bringen, während er zur See Noth und Elend erduldet? Ich soll meine liebe Mutter verlassen, welche sich, da auch Eugen fort ist, zu Tod grämen wird. Nein, das halt ich nicht aus! —

»Aber wenn ich alles verrathe, so wird man meinen Vater ins Gefängniß schleppen, meine liebe Mutter wird Schwach und Schande zu erdulden haben. Auch das ist hart, sehr hart für mich.

»Hilf mir lieber Gott, daß ich thue, was recht ist, und was weder meinen Ältern noch Eugen Nachtheil bringen kann.« — So wendete sich der fromme Knabe wieder in seiner Bedrängniß an Gott, und suchte bey ihm Rath und Hülfe, und sein Herz wurde erleichtert.

Peter nahm sich vor, mit frühestem Morgen sich in die Arme seiner guten Mutter zu werfen, vor ihr

sein Herz auszuschütten, und sie zu bitten, daß sie ihm rathen möchte, was er in dieser ihm so bedenklichen Angelegenheit thun sollte.

Mathurin will Peter überzeugen.

Aber Mathurin ließ ihn nicht mit der Mutter allein. Er zog ihn bey dem Arme fort, und führte ihn in die Kammer, öffnete einen alten Schrank, nahm einen Korb hervor, und sagte mit ängstlicher Unruhe und zitternder Stimme:

»Siehst du, lieber Eugen, das ist der Korb, in welchem dich deine Ältern uns vor das Fenster gelegt haben. Hier ist noch die Wäsche, das Häubchen und das Leibchen, welches du damahls am Leibe gehabt hast. Mutter Margareth hat alles aufgehoben, um den Beweis zu führen, daß wir dich liebevoll aufgenommen haben. Da ist noch der Geldbeutel, in welchem zweyhundert Louisd'or sich befanden, die man dir auf Verpflegung mitgegeben hat. Auch ein Brief muß darin seyn, der dich noch mehr kennbar machen wird. — «

Mathurin suchte nach dem Briefe, aber er war nicht mehr da. Peter blickte bedeutend seine Mutter an, und glaubte in ihrer Miene zu lesen, daß hier nicht alles richtig vorgehe.

Mathurin suchte und suchte, fand aber den Brief nicht, und ward sehr unwillig. Er schalt auf Margareth, daß sie ihn müßte herausgenommen, und irgendwo hingelegt haben.

Eugens Ältern kommen an.

Da rollte ein Wagen daher, und hielt vor der Fischer-Hütte an. Ein Herr und eine Frau stiegen aus.

»Gott steh uns bey! rief Margareth erschrocken aus,« da sind sie schon.

»Deine Altern kommen, lieber Eugen,« sagte Mathurin betroffen und todtenblaß zu Peter, »geh ihnen entgegen und bewillkomme sie!«

Der Herr und die Frau traten in die Stube und sagten: »Wo ist unser lieber Eugen?«

»Hier ist er,« entgegnete Mathurin, indem er Peter, der die Augen niederschlug, und am ganzen Leibe zitterte, ihnen zuführte.

Sie drückten ihn zärtlich an ihr Herz, und liebkoseten ihn.

Margareth zerfloß in Thränen, und um ihre Angst zu verbergen, verdeckte sie sich das Gesicht mit der Schürze.

Da Peter seine Mutter weinen sah, gingen ihm auch die Augen über.

»Halten Sie es meiner Frau nicht für übel,« sagte dann Mathurin mit erzwungener Festigkeit, daß sie weint. Sie hat immer Eugen wie ihr eigenes Kind geliebt und gepflegt; sie trennt sich jetzt sehr schwer von ihm. Auch dem Knaben geht es zu Herzen.«

»Das ist sehr natürlich,« sagte die Dame, »was man liebt, verläßt man nicht gern.«

Sie drückte dabey der guten Margareth recht wohlwollend die Hand, und blickte zärtlich auf ihren vermeinten Sohn.

»Aber das ist mir auffallend,« sagte sie leise zu ihrem Gemahle, daß unser Eugen schwarze Haare hat; er war doch in seiner ersten Kindheit ganz blond.

Peter lächelte, denn wie ein Bliß fuhr es ihm durch die Seele, daß sein lieber Eugen blondes Haar

bis jetzt noch habe. Mathurin hatte auch von den blonden Haaren gehört, und damit es nicht zu weiteren Erklärungen komme, zog er geschwind den Korb hervor, und sagte:

»Sehen Sie, da ist noch der Korb, in welchem wir den guten kleinen Eugen gefunden haben; hier ist noch das Häubchen, welches er am Kopfe hatte.«

»Ja, das Häubchen kenne ich gut,« entgegnete die Dame; »ich habe es selbst gestrickt, und in selbes meinen und meines Gemahls Anfangsbuchstaben hinein gewebt. Hier ist N und V, hier E und V. Norbert und Eugenia Gräfinn von Valery. Dieß alles soll bey mir als ein Kleinod aufbewahrt werden. Jetzt werden wir mit Eugen nach Calais zurück gehen, um ihn ganz neu zu kleiden. Dann gehen wir nach Paris, um unsere Angelegenheiten nach so langer Zeit in Ordnung zu bringen.

Die Gräfinn erzählt die Geschichte von der Aussetzung des Kindes.

Da Peter von der Reise nach Calais hörte, wurde ihm völlig leicht ums Herz, indem er bis jetzt immer sehr beklommen war, und kaum die Thränen zurückhalten konnte. Er dachte an Eugen, und glaubte, daß es sich dort am leichtesten entscheiden würde, ob er oder Eugen der rechtmäßige Sohn des Grafen und der Gräfinn von Valery sey.

Indessen erzählte die Gräfinn, daß sie einem treuen Diener, der Margareth genau kannte, und sehr viel Empfehlenswerthes von ihr zu sagen wußte, das Kind übergeben hatte, um es ihr zu hinterlegen, und daß er den Auftrag gehabt hatte, einige Zeit in dieser Gegend

heimlich zu verweilen, bis er überzeugt war, daß Margareth den Knaben aufgenommen und gut versorgt habe. Er sey mit der tröstlichen Nachricht zurück gekommen, daß sie den Knaben neben ihrem Sohne an der Brust säuge, und ihn mütterlich verpflege. Dieses sey der Gräfinn eine Linderung und Trost bey dem Schmerzen gewesen, den ihr die Trennung von dem geliebten Kinde verursacht hatte.

Die Gräfinn fragt nach der Kette und dem
Medaillon.

Endlich fragte sie nach der goldenen Kette und dem Medaillon, welches das Kind, als es der Bediente aussetzte, am Leibe gehabt hatte. Da fing Margareth, die das Geheimniß wohl wußte, am ganzen Leibe zu zittern an. Mathurin erblaßte, und wußte nicht, was er antworten sollte.

Die Gräfinn sah die Verlegenheit, in welche diese Frage Mathurin und seine Frau gesetzt hatte. Aus gewohnter Gutmüthigkeit glaubte sie, daß diese Leute Kette und Medaillon entweder aus Noth verkauft, verloren, oder zerbrochen haben. Sie fragte nicht weiter, und da Margareth ihren Schmerz nicht ausdrücken konnte, wollte die Gräfinn die gute Frau nicht noch mehr kränken; sie fing von der schnellen Abreise zu sprechen an, nahm Peter bey der Hand, führte ihn zu Margareth hin, daß er von ihr Abschied nehmen sollte, und übergab ihr eine Schrift, durch welche sie ihr einen jährlichen Gnadengehalt von 100 Gulden zusicherte, und sagte, daß sie dieses Geschenk als einen Beweis ihrer Dankbarkeit für die mütterliche Sorgfalt und Pflege annehmen möchte, welche sie auf Eugen verwendet hat.

Da brach Margareth in lautes Weinen aus, und reichte die Schrift, ohne sie nur mit einem Blicke anzusehen, ihrem Manne hin.

Peter weinte mit der Mutter, und Mathurin stand ganz verstört und verblüfft da. Es tobte und wüthete in seinem Innern; denn die neue Wohlthat lag centnerschwer auf seinem Herzen. — So rächt sich das böse Gewissen.

Die Gräfinn wollte den Schmerz der guten Margareth nicht noch mehr verlängern; sie selbst war innig bewegt. Sie führte Peter n, der sich von der Mutter gar nicht los reißen konnte, zum Wagen. Als der Knabe hinein stieg, sagte er zu seiner Mutter unter Schluchzen und Weinen: »Seyn Sie ruhig, gute Mutter, und weinen Sie nicht so sehr, wir sehen uns bald wieder.« Der Knabe brütete an einem Plane.

Gewissensbisse und Angst.

Der Wagen fuhr rasch fort, und Margareth badete sich in Thränen. Mathurin schritt in der Stube hastig auf und ab, er war wie gelähmt an allen Gliedern, blickte stier zur Erde, und getraute sich kein Wort vorzubringen; denn er fürchtete die Vorwürfe seiner Frau.

Wild rollte er dann die Augen herum, und das böse Gewissen ängstigte ihn fürchterlich. »Die List wäre gelungen,« dachte er bey sich selbst, »aber ich habe keinen Sohn mehr bey mir. Was thuts? Er ist bey den gräflichen Ältern besser versorgt, als bey mir in der armen Fischer-Hütte.

Aber wenn doch der Betrug entdeckt wird, was wird aus mir werden? Der Graf und die Gräfinn ha-

ben mich so ansehnlich belohnt, und doch habe ich Elender diese guten, edlen Menschen gröblich hintergangen!

Ach! hätte ich nur nicht Eugen mit dem Seesoldaten fortgeschickt, wie gut wäre alles abgelaufen, wie ruhig und froh hätte ich das Geschenk der gräflichen Altern annehmen und genießen können, und ich hätte auch noch meinen Sohn, meinen lieben Peter bey mir.

»Weib, hilf mir,« sprach er dann laut seufzend zu Margareth, ich weiß mir nicht zu rathen. »Ich kann ohne meinen Peter nicht leben, und doch weiß ich, daß er in den besten Händen ist. Wenn er sich nur nicht selber verräth, mich in Ketten und Bande bringt!!« — So war Mathurin das lebendige Bild eines von Gewissensbissen und Angst gefolterten Sünders. —

Hestiges Zwengespräch.

»Jetzt siehst du ein,« entgegnete Margareth noch immer weinend, »was du Böses gestiftet hast. Gottes Strafe wird über uns kommen. Das Geschenk der Gräfinn wird uns wie glühende Kohlen auf der Seele brennen; ich werde keine ruhige Stunde mehr haben, weil ich bey deinem Betruge still geschwiegen, und ihn habe geschehen lassen. Ich muß noch alles entdecken; es liegt mir zu schwer auf dem Herzen.«

Willst du mich verderben? erwiederte Mathurin hastig; mich als Betrüger in Ketten und Kerker bringen?

»Vielleicht gibt es noch einen gelinderen Ausweg,« sagte Margareth, »wenn nur Eugen wieder aufgefunden ist. Ich will ihn selbst zu seinen Altern führen, mich zu ihren Füßen werfen, alles offenkändig gestehen, und um Gnade und Schonung für dich flehen.«

»Eugen ist vielleicht schon weit über die See,« entgegnete Mathurin, »wo sollen wir ihn suchen? und verräthst du etwas, bevor der rechtmäßige Sohn aufgefunden ist, so sind wir verloren.«

So sprachen beyde lange Zeit miteinander, und Mathurin bereuete eben so sehr seine schlechte That, als Margareth dieselbe wieder gut machen wollte, wenn sich nur Mittel und Wege fänden.

Zulezt ward beschlossen, daß Mathurin nach Calais gehen, und Eugen auffuchen sollte, um wenigstens zu erfahren, ob das Schiff, auf welches er gebracht worden war, noch vor Anker liege, oder schon abgesegelt sey. Margareth wollte ihn dahin begleiten; sie hoffte in Geheim, vielleicht dort auch ihren lieben Peter wieder zu sehen.

Peter im Wagen.

Der gute Peter war aber nicht mehr so traurig, je näher es gegen Calais ging, und er fing schon an, auf die Gräfinn und den Grafen zu lächeln.

Er war jetzt immer mit seinen Gedanken bey Eugen, und was er vorher ahnete, und was ihm ein dunkles Gefühl früher vermuthen ließ, ward ihm jetzt klar und deutlich geworden, daß nicht er, sondern Eugen der Sohn der gräflichen Ältern sey, und er genoß schon im Gedanken das Vorgefühl der wechselseitigen Freude, wenn es ihm gelingen sollte, Eugen seinen Ältern zuzuführen.

Die Gräfinn unterhielt sich auf der ganzen Fahrt mit Peter, und der Graf betrachtete ihn immer sehr aufmerksam.

Kopfschüttelnd sagte der Graf zur Gräfinn: »Ich finde an dem Knaben gar keine Ähnlichkeit weder mit dir,

noch mit mir; auch keinem unserer Verwandten sieht er ähnlich. Wir beyde haben blonde Haare, er ganz schwarze; in der Gesichtsfarbe und in Bildung der Gesichtszüge hat er gar nichts, was an uns erinnern könnte. Aber er scheint ein herzenguter, unverdorbener Knabe zu seyn.«

Peter lächelte; er dachte an Eugen, der ganz blond war, und nach seiner Meinung in den Gesichtszügen sehr viel Ähnlichkeit mit der Gräfinn zeigte; da er hingegen, wie seine Mutter Margaret, schwarze Haare und braune Gesichtsfarbe hatte. Die Gräfinn meinte, daß der Aufenthalt auf dem Lande und im Freyen bey aller Witterung, die grobe Kost und Beschäftigung viel zur Veränderung der Farbe und Schwärzung der Haare haben beytragen können, obwohl sie nicht widersprechen konnte, daß Eugen, wie sie ihn verlassen, ein sehr zartes, feines Fell und feine, weiße Haare wie Eide gehabt habe.

Gespräch mit Peter.

Die Gräfinn blickte Peter nimmer freundlich an, und fragte ihn öfters:

»Ist dir noch leid um deine Pflegmutter Margaret? wirst du uns lieb haben können, da du sie hast verlassen müssen?«

Peter. Meine liebe Mutter werde ich nie vergessen; aber deswegen liebe ich Sie doch auch jetzt schon. Sie werden in der Folge sehen, wie ich Ihnen Freude zu machen, mich bestreben werde. Ich weiß gewiß Sie werden mich auch lieben.«

Graf. Daran darfst du nicht zweifeln. Aber mein Sohn, hast du bey deinen Pfleg-Ältern auch schon etwas gelernt?

Peter. O ja: ich kann gut lesen, auch etwas schreiben und rechnen; ich kann so gut als einer aus unserer Gegend reiten. Ich verstehe den Fischfang, habe schon manchemahl im Garten gesäet und gepflanzt, und war überall gut zu brauchen.

Der Graf und die Gräfinn lächelten über die Unbefangenheit des Knaben, und sprachen immer mit ihm. Sie bewunderten seinen gesunden Verstand, sein richtiges Urtheil, sein offenes Betragen und besonders die dankbare Liebe, mit der er der Mutter Margareth anhing.

Da sie ihn auch nicht ohne Talent fanden, so meinten sie, daß er bey einem sorgfältigen Unterrichte bald jene Kenntnisse würde nachhohlen können, die er in seinem gegenwärtigen höheren Stande brauchte. Besonders aber gefiel ihnen sein gutes Gemüth und unverdorbenes Herz, das er bey jeder Gelegenheit auf die ungezwungenste Art äußerte. So kamen sie in einem Gasthose zu Calais an.

Peter eilt in den Hafen.

Gleich wurde um Schneider und Schuster geschickt, um den Knaben neu und standesgemäß zu kleiden.

Aber Peter war bald verschwunden. Er lief, ohne sich aufhalten zu lassen, in den Hafen, um zu sehen, ob das Linienschiff *Le Vaillant* dort noch vor Anker liege. Als er dieses noch da sah, eilte er zur Frau des Feldwebels, um Nachrichten von Eugen einzuholen. Er erfährt, daß Eugen sich mit dem Feldwebel auf dem Schiffe befindet.

Er kehrt zu dem Grafen und der Gräfinn eilig und voll Freuden zurück. Schneider, Schuster, Hutmacher

sind schon da, um ihm das Maß zu neuen Kleidungsstücken zu nehmen.

Peter weiß sich vor Freude nicht zu fassen; denn er hatte jezt, von brüderlicher Liebe und fester Redlichkeit geleitet, seinen Plan entworfen, und der Gedanke, daß dieser ihm gelingen würde, entzückte den guten Knaben.

Peter will den Milchbruder holen.

Wo bist du gewesen? fragte die Gräfinn.

Peter. Im Hafen, ich wollte sehen, ob das Schiff Le Vaillant dort noch vor Anker liegt.

Gräfinn. Was kümmert dich denn dieses Linienschiff?

Peter. O. sehr viel, außerordentlich viel. Auf demselben ist mein Freund, mein allerliebster Freund, mein Milchbruder, den ich wie meinen Augapfel liebe. O das ist ein lieber, braver Knabe; ich kann ohne ihn nicht seyn, und nichts freuet mich, wenn er nicht dabey ist, und daran Theil nimmt.

Er ist seit ein Paar Tagen Schiffsjunge; er ist eben so alt als ich; er ist mit mir aufgewachsen und ein herzensguter Junge. Sie werden ihn gewiß auch lieb haben, wenn Sie ihn kennen lernen. Darf ich ihn herbringen?

Gräfinn. Wenn es dir viel Vergnügen macht; ja; denn ich lasse alles gern geschehen, was dich freuet, wenn es nichts Böses und dir nicht schädlich ist.

Peter. So bitte ich Sie recht sehr, daß Sie mir so gleich etwas Geld geben, damit ich in den Hafen eilen, und mich zum Linienschiffe bringen lassen kann.

Ich werde bald mit meinem lieben Milchbruder

wieder da seyn. Ich weiß, daß ich Ihnen eine Freude bringe, wenn ich ihn herführe. Er hat so schönes, lockiges, blondes Haar, wie Sie; blaue Augen, rothe Wangen; ich weiß nicht, ob er Ihnen nicht so gar ähnlich sieht.

Peter kommt zu Eugen.

Die Gräfinn lachte herzlich über diese unbefangene Rede, und gab Peter n einige Silbermünzen mit der Erlaubniß, seinen Freund vom Linienschiffe zu hohlen. Ein Bedienter begleitete ihn dahin.

Nun wußte sich Peter vor Freude nicht mehr zu fassen; er klatschte in die Hände, hüpfte, sang und pff.

So viel Vergnügen macht eine gute That schon bey dem Entschlusse, sie auszuführen. Welche beseligende Wonne bringt die Ausführung selbst?

Die Gräfinn mußte herzlich lachen, daß sich der Knabe dabey so drollig geberdete.

Nun lief Peter, so schnell er konnte, in den Hafen, und wollte mit dem Gelde, welches er von der Gräfinn erhalten hatte, einen Schiffer miethen, der ihn nach dem Linienschiffe bringen sollte; aber es war keiner da, der den Antrag annehmen wollte, weil sie alle andere Geschäfte hatten.

Peter war untröstlich, und versuchte noch einmal, einen Schiffer durch große Versprechungen zu bewegen, daß er ihm diesen Dienst erweisen sollte.

Da dieser schon sein Boot zur Abfahrt bereiten wollte, sah Peter eine Chaloupe von der Gegend des Linienschiffes herkommen, und er ließ sie nicht mehr aus den Augen.

Als sie dem Gestade näher kam, erkannte er in

derselben den Feldwebel, und bald darauf sah er auch seinen lieben Eugen.

Da ließ er ein Freudengeschrey in die Luft erschallen, und schwang seinen Hut in die Höhe. Er rief ein Hurrah der Chaloupe zu, welches von Eugen, der sein Schnupftuch, an einen Stock gebunden, hoch flattern ließ, erwiedert wurde.

Die Chaloupe landete an, und die beyden Milchbrüder lagen sich in den Armen. Thränen der Freude benetzten ihre Wangen. »Bruder, lieber Bruder! wie froh bin ich, daß ich dich wieder habe —« dieses war alles, was die guten Knaben im Übermaße der Freude und Rührung vorbringen konnten.

Peter erzählt, was zu Hause vorgegangen war.

Peter bath dann den Feldwebel, daß er ihm erlauben möchte, Eugen auf einige Zeit mit sich zu nehmen, weil er ihm viele und wichtige Dinge zu sagen hätte. Der Feldwebel gab es zu, doch unter der Bedingung, daß Eugen längstens nach zwey Stunden wieder im Hafen zur Rückfahrt nach dem Linienschiffe eintreffen müßte.

Als beyde Knaben allein waren, überließen sie sich der herzlichsten Freude, und Peter sagte, daß sie nun gerades Weges in die Stadt gehen müßten, wo Eugen Dinge sehen und hören werde, die ihm unglaublich vorkommen werden, und doch wahr sind.

Er erzählte ihm dann, was seit seiner Abwesenheit zu Hause vorgegangen war, und hörte kaum auf die Fragen, mit welchen sich Eugen angelegentlich nach seiner lieben Pflegmutter Margareth erkundigte.

»O die hat nach deiner Abreise viel geweint,« sagte

Peter, »und sie war kaum zu trösten. Sie hat viel, viel Geld nach Hause aus der Stadt gebracht; aber dieses machte ihr keine Freude, weil du nicht mehr da warst. Ich habe sie mein Lebelsang nicht so ängstlich und traurig gesehen, und sie hat dem Vater bittere Worte gegeben, und viele Vorwürfe gemacht, daß er dich fortgeschickt hat.

Da ist auf einmahl ein schöner Wagen mit einem vornehmen Herrn und einer Dame vor unserem Häuschen angekommen. Es war der Graf und die Gräfinn Valery. Die haben nach dir gefragt, weil du ihr Sohn seyn solltest. Da nun kein Eugen mehr im Hause war, so hat der Vater mich dafür ausgegeben, und sie haben mich hierher nach Calais in ihrem Wagen geführt. Sie haben aber schon während der Reise geäußert, daß ich weder dem Grafen noch der Gräfinn ähnlich sey, weil ich eine braune Gesichtsfarbe, schwarze Haare und Augen habe, da Eugen doch in der Kindheit ganz blond war, und blaue Augen hatte. Ich glaube also gewiß, daß du mit deinen blonden, lockigen Haaren und blauen Augen ihr Sohn bist, und je länger ich dich ansehe, desto mehr finde ich, daß du in den Gesichtszügen der Gräfinn sehr ähnlich bist; da ich hingegen der Mutter Margareth, wie die Leute sagen, sehr ähnlich sehe, die immer die schönste Brünnette in der Gegend war.

»Der Graf und die Gräfinn müssen sehr reich seyn; denn sie haben dem Vater und der Mutter einen jährlichen Gnadengehalt von hundert Gulden zugesichert, wie sie mich mit fort geführt haben. Aber alles dieses machte weder dem Vater noch der Mutter Freude.

Der Vater that immer sehr ängstlich, und die

Mutter weinte, daß mir das Herz hätte zerspringen mögen, und ich weinte auch mit. Besonders wurde dem Vater bange, und die Mutter schluchzte laut, als die Gräfinn nach einer goldenen Kette mit einem Medaillon fragte, welches ihr Sohn, als sie ihn ausseh'n ließen, gehabt haben soll, und woran sie ihn allemahl erkennen würden. Nun dieses Medaillon und die Kette waren nirgends zu finden, und der Vater wußte auch nichts davon.«

Eugen entdeckt das Geheimniß.

Da sagte Eugen, der mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hatte, augenblicklich die Gesichtsfarbe veränderte, und zu zittern anfing:

»Jetzt muß ich dir, lieber Bruder, ein Geheimniß eröffnen, welches mir die Mutter unter der größten Verschwiegenheit anvertraut hat, und von dem auch der Vater nichts weiß. —

Dieses Medaillon sammt Kette und einen Brief hat mir die Mutter vor einiger Zeit mit dem Bessage gegeben, daß ich durch dasselbe einst glücklich seyn werde. Hier ist es, ich trage es immer um den Hals, und auch den Brief verwahre ich sorgfältig in der Tasche.«

»Nun so bist du,« fiel Peter hastig ein, »das, was ich gleich Anfangs vermuthete — der Sohn des Grafen und der Gräfinn, und leider nicht mein Bruder! Komm, laß uns zu denselben eilen; die unwidersprechlichen Beweise hast du bey dir, ich will nicht länger fälschlich deinen Platz einnehmen, und die gräßlichen Altern täuschen. Gebe Gott, daß nur Vater Mathurin sich aus der Sache gut herauswickeln kann. Die Mutter Margareth hat gewiß keinen Theil dar-

an, daß der Graf und die Gräfinn hintergangen worden sind. Wenn du richtig der gräßliche Sohn bist und dafür angenommen wirst, so bitte sogleich deine Ältern, daß nur unserm Vater nichts zu Leide geschieht. Vergieb ihm, was er dir zu Leide gethan hat; es ist ihm gewiß noch jetzt angst und bange, daß er dich fortgeschickt hat.

Eugens gutes Herz.

Eugen, der mehr traurig als erfreut über die neue Entdeckung war, und besonders der Mutter Margaret vom ganzen Herzen anhing, versprach, wenn sich ja das Geheimniß durch die Kette und den Brief zu seinem Vortheile entschleyern sollte, daß er gewiß seinem Pflegvater nichts werde zu Leide geschehen lassen. Zugleich umarmte er Peter, dankte ihm für seine brüderliche Liebe, und bath ihn, daß, wenn er selbst als der Sohn des Grafen und der Gräfinn anerkannt werden sollte, er ihm immerfort gleiche Liebe und Treue schenken möchte, so wie er nie vergessen werde, wie brüderlich Peter von Kindheit auf ihn behandelt, und wie viele Unannehmlichkeiten er ihm erspart habe, die er von dem Vater, der ihm seit längerer Zeit nicht mehr gut war, zu erdulden gehabt hätte.

Er sagte, daß er keine große Freude über die neue Entdeckung haben könnte, weil er seinen lieben Bruder und seine gute Mutter verlassen müßte. Dabey floßen dem guten Knaben Thränen über die Wangen.

Eugen erscheint vor seinen Ältern.

So kamen beyde Knaben unter rührenden Gesprächen bis zu dem Gasthose, wo der Graf und die Grä-

sinn eingewohnt hatten. Eugen war sehr befangen, und zitterte. Er selbst konnte sich diese Gemüthsstimmung nicht erklären; denn er war ganz niedergeschlagen. Peter suchte ihn aufzurichten, und sprach ihm Muth ein.

Als sie an die Zimmerthür kamen, öffnete sie Peter schnell, schob Eugen vor sich hinein, und sagte: »Nun da ist er, mein guter Freund!« »Welcher denn?« fragte der Graf. — »Nun der Schiffsjunge, entgegnete Peter,« und er hat etwas bey sich, was Sie vergebens bey meinen Altern gesucht haben; »die goldene Kette mit dem Medaillon und einen Brief.«

Eugen stand wie ein verklärter Engel da. Lockig hing das blonde Haar über die hohe Stirne, unter welcher ein Paar schöne blaue Augen hervorblinkten; eine liebliche Röthe überzog sein Gesicht, welche durch die feine Weiße seines zarten Felles noch mehr erhöht wurde.

»Gerechter Gott!« rief der Graf aus, »was sehe ich? Dieser Knabe hat ja alle Gesichtszüge von meiner Frau!« Wer bist du, mein lieber Kleiner? —

Der Pflegesohn Mathurins, entgegnete Eugen schüchtern, »und jezt Schiffsjunge auf dem Linienschiffe Le Vaillant.« So sagte man mir wenigstens; aber mein lieber Bruder Peter will mir glauben machen, daß besondere Verhältnisse über mich walteten, weil mir meine Mutter Margareth eine Kette mit einem Medaillon und einen Brief anvertrauet hat, von dem sie mir sagte, daß beydes mir einst zu großem Glücke verhelfen sollte.«

Das Medaillon und der Brief klären alles auf.

Wo hast du das Medaillon und den Brief? fragte die Gräfinn hastig?

Eugen entblößte seine Brust, und zeigte das Medaillon, welches ihm die Gräfinn schnell vom Leibe lösete.

Die Gräfinn öffnete es; es enthielt das Portrait der Gräfinn, und Haare von Eugen, die man ihm in der ersten Kindheit abgeschnitten hatte. Auch war sein und der gräflichen Ältern Nahme und Eugens Geburtstag hinein gegraben.

Die Gräfinn drückte es an ihr Herz, küßte es, und konnte sich vor Freude nicht fassen. Sie fragte nach dem Briefe, während der Graf Eugen immer aufmerksam und nachdenkend ansah, und aus der Ähnlichkeit seiner Gesichtszüge mit jenen der Mutter sich immer mehr überzeugte, daß Eugen und nicht Peter sein leiblicher und rechtmäßiger Sohn sey.

Eugen langte den Brief hervor, den er sehr sorgfältig in mehrere Papiere gewickelt und gut verwahrt hatte.

Die Gräfinn, die Eugen immer voll zärtlicher Liebe anblickte, gab den Brief dem Grafen, welcher ihn hastig erbrach. Er enthielt des Grafen eigene Handschrift, und bezeugte, daß das Kind, bey dem er gefunden, der rechtmäßige Sohn des Grafen Valery sey, und daß jene guten Menschen, welche das Kind aufnehmen und bis zur Zurückkunft der gräflichen Ältern erziehen und verpflegen würden, einen großen Lohn zu erwarten hätten.

Zärtlichkeit der Ältern.

Da Mutter Margareth dem Eugen alle diese Beweise seiner hohen Geburt anvertraut hatte, so war nun kein Zweifel mehr, daß er der Sohn des Grafen

und der Gräfinn sey, und das Herz der Ältern wurde mit unaussprechlicher Freude erfüllt, da auch die Ähnlichkeit seiner Gesichtszüge ein unverwerfliches Kennzeichen darboth. Die Gräfinn umschlang den Knaben mit ihren zarten Händen, drückte ihn an ihre Brust, und dankte mit gen Himmel gewendeten Blicke dem guten Gott, daß er ihr den Sohn erhalten, und an ihr mütterliches Herz geführt hat.

Dann übergab sie ihn dem Grafen, der ihn zärtlich umarmte, und den Himmel bath, daß er ihm den wiedergefundenen Sohn erhalten und zum rechtschaffenen Manne heranwachsen lassen sollte, so wie er gelobte, alle Sorgfalt auf seine Erziehung zu verwenden.

So stimmt ein freudiges Ereigniß das Herz guter Menschen zum Dankgebethe, und erweckt gute Vorsätze in demselben.

Peter freuet sich über das gelungene Werk.

Während dieser rührenden Scene genoß Peter das seligste Vergnügen und die süßeste Wonne. Thränen perleten ihm über die Wangen herab. Ihm war das schöne Werk gelungen, seinen lieben Milchbruder in die Arme seiner Ältern zurück zu führen, dadurch die Ehre seiner lieben Mutter Margareth, die an dem Betrüge keinen Antheil genommen hatte, zu retten, und das Unrecht, welches Vater Mathurin an Eugen begangen hatte, zum Theil wieder gut zu machen.

So bringt die gute That immer den süßesten Lohn in dem guten Bewußtseyn.

Es lag ihm nun am Herzen, seinen Vater, da sein Betrug nun offenbar war, vor der Strafe zu verwahren.

Schöner Antrag des Grafen.

Nachdem der Graf und die Gräfinn ihrem wiedergefundenen Sohne alle Zärtlichkeit bewiesen hatten, wendete sich der Graf zu Peter, und sagte:

»Wir haben dich als unsern Sohn hierher geführt, und du schienst selbst daran zu zweifeln, ob du es wirklich seyest; du hast mit sichtbarem Vergnügen uns das Räthsel gelöst, und wolltest nicht einen Platz einnehmen, der dir nicht gebührte. Die zärtlichste Liebe gegen deinen Milchbruder hast du an den Tag gelegt. Du bist ein braver Knabe und sollst auch deinen Lohn dafür haben. Du sollst noch ferner unser Sohn und Eugens vielgeliebter Bruder bleiben. Ich werde dich mit ihm zugleich erziehen und unterrichten lassen, und hin für für dein Glück sorgen.«

Peter bittet für seinen Vater.

Da fiel Peter dem Grafen und der Gräfinn zu Füßen, und sagte:

»Zu viel Gnade für mich. Ich habe nur gethan, was Rechtschaffenheit und die brüderliche Liebe zu Eugen mir geböthen. Ich werde nie aufhören, ihn zärtlich zu lieben; aber bey ihm bleiben kann ich nicht; meine Mutter würde vor Gram vergehen, wenn sie alle ihre zwey Söhne, die sie so zärtlich liebt, auf einmahl verlieren sollte.«

»Ich habe nur eine Bitte zu thun. Ich flehe um Gnade für meinen Vater, gegen den sich Eugen zu beklagen hat. Aber er hat es gewiß nicht so schlimm gemeint, als es sich in der Folge ergeben hat. Meine

Mutter ist an Allem unschuldig, und hat Eugen immer wie ihren leiblichen Sohn geliebt und gepflegt.«

Ein herrlicher Zug der kindlichen Liebe. —

Auch Eugen spricht für seine Pflege-Ältern.

»Ja, Mutter Margareth ist unschuldig,« rief Eugen, indem er dem Grafen zu Füßen fiel, »sie hat mir immer alle Liebe und Zärtlichkeit erwiesen. Für Mathurin bitte ich aber um Gnade und Schonung, und ich werde nicht eher aufhören, ihre väterliche Liebe anzuflehen, bis Sie mir meine Bitte gewähren.«

Der Vater befahl dem Sohne aufzustehen, dessen gutes Herz, wie seine schönen Gesichtszüge die Mutter nicht genug bewundern konnte; er sagte, daß er aus allem, was sie hier vorbrächten, nicht klar werden könnte, und befahl Eugen, daß er ihm erzählen möchte, wie es geschehen, daß er Schiffsjunge geworden, und daß statt seiner Peter von Mathurin ihm als Sohn übergeben worden sey.

Eugen erzählte nun, was in den letzten Tagen mit ihm vorgegangen war, er suchte aber, so viel möglich die Schuld, welche auf Mathurin fiel, zu verringern. Er zog bey jeder Gelegenheit die Liebe, welche ihm die gute Pflegemutter erwiesen hatte, hervor, und zeigte ein sehr gefühlvolles und dankbares Herz.

Wo Eugen nicht alle Umstände wußte, besonders von der Zeit an, als er mit dem Feldwebel abgegangen war, half Peter darein, der nur zu deutlich zu erkennen gab, wie sehr er Eugen liebe, und wie sehr ihm das Unrecht schmerze, das Mathurin an Eugen begangen hatte.

Mathurin ist ein reumüthiger Sünder.

Während dieser langen Erzählung, in welcher der Graf und die Gräfinn deutlich die weise Fürsorge Gottes in Leitung der Schicksale ihres Sohnes erkannten, ließen sich Vater Mathurin und Margareth bey dem Grafen melden.

Margareth hatte keine Ruhe zu Hause mehr. Das von ihrem Manne begangene Unrecht, zu dem sie geschwiegen, lag ihr zu schwer auf dem Herzen, und Mathurin stand wie ein verrückter Sünder vor ihr, der schon die Strafe Gottes wegen der großen Schuld vor Augen sah. Sein Gewissen folterte ihn schrecklich; er konnte nicht ruhen und nicht bethen, und er fürchtete von jeder Wolke, die am Himmel aufstieg, daß der Blitz auf ihn herabfahren, und das schwere Vergehen an ihm rächen würde.

Dazu kamen noch die bittern Vorwürfe, welche ihm Margareth machte. Sie bestürmte und beschwor ihn, an dem Unrechte gut zu machen, was noch möglich sey. Sie dräng in ihn, also gleich abzureisen, den Grafen und die Gräfinn in Calais aufzusuchen, die dreyhundert Louisd'or und die Verschreibung des jährlichen Gnadengehaltes zurück zu geben; alles, was mit Eugen vorgegangen, zu gestehen, und so viel mitzuwirken, daß Eugen aufgefunden und seinen Ältern zugeführt werde.

Mathurin willigte nun ein; denn er war nicht ein so sehr verdorbener Mensch, daß er in der Sünde verharren, und Unrecht auf Unrecht häufen wollte. Nachdem er schon den Entschluß gefaßt hatte, dankte er Gott, daß er ihm ein rechtschaffenes Weib gegeben, das ihm die Größe seines Vergehens vorgestellt;

und ihn beredet habe, das Unrecht wieder gut zu machen.

Die Pflegältern erscheinen vor dem Grafen.

Mathurin und seine brave Margareth wurden vorgelassen, und erstaunten, auch Eugen schon da zu finden. Ein Strahl guter Hoffnung erleuchtete ihr betrübtes Herz.

Die beyden Söhne flogen der guten Mutter in die Arme, die vor Thränen und Rührung kein Wort vorbringen konnte. Auch der Gräfinn traten Thränen der Rührung in die Augen.

Mathurin stand todtenblaß, beschämt und zernichtet, mit niedergeschlagenen Augen da, und zitterte an allen Gliedern. Er fiel dem Grafen zu Füßen, und rief:

»Gnade, Gnade für einen Verbrecher, der sich schwer an Ihnen und ihrem Sohne vergangen hat! Aber der gerechte Gott hatte Mitleiden mit mir armen, verblendeten Menschen; er ließ mich nach seiner unendlichen Barmherzigkeit die Größe meines Vergehens fühlen, und hat mich durch mein braves Weib auf den rechten Weg wieder zurück geführt.«

»Er hat Barmherzigkeit mir erzeiget; denn er hat Ihnen, edler Herr Graf, Ihren Sohn wieder zugeführt, den ich in meiner Verblendung von Ihnen entfernt hatte.«

»Ich habe Sie schändlich hintergangen. O wie schwer drückt mich mein Vergehen! Hier ist das Geschenk von drehundert Louisd'or, hier ist die Schenkung des Gnadengehaltes; ich habe nichts von beyden verdient; Ihre Wohlthat drückt mich um so mehr, je schwe-

rer ich mich an Ihnen versündigt habe, und ich flehe nur um Schonung und Gnade!«

Der Graf verzeiht.

Da sagte der Graf im ernstesten Tone: »Mein Freund; ihr habt nicht schön an meinem Sohne und an mir gehandelt; aber euer edelmüthiger Sohn hat alles wieder gut gemacht.«

»Er und seine brave Mutter haben keinen Antheil an der Handlung genommen, die meinen lieben Eugenden größten Gefahren aussetzen, und ins Verderben hätte stürzen können. Euer braver Sohn hat mir meinen Eugen wieder zugeführt; und die schöne That des braven Sohnes will ich an euch vergelten. Ich will nur auf das sehen, was eure rechtschaffene Frau dem verlassenen Kinde erwiesen, und wie euer guter Sohn sich bis jetzt gegen ihn betragen hat. Ich will vergessen, was in den letzten Tagen vorgefallen ist, ich verzeihe euch!« — —

Da fielen Mathurin und Margareth dem guten Grafen zu Füßen, umklammerten seine Knie, und erschöpften sich in Worten des Dankes.

Die beyden Knaben weinten vor Rührung, lagen einander in den Armen, und ergriffen dann die Hand des edlen Grafen, um sie mit den Thränen ihres heiligsten Dankes zu benetzen.

Kein Auge blieb trocken, und die Gräfinn, welche immer die Augen auf ihren guten Eugen geheftet hatte, konnte vor Rührung kein Wort vorbringen.

Großmüthige Belohnung.

Endlich faßte der Graf Margareth bey der Hand, und sprach mit sichtbarer Bewegung:

»Euch, gute Mutter, haben ich und meine Frau zu danken, daß mein Sohn so wohlbehalten und so wohl-erzogen in meine Hände gekommen ist. Ihr habt ihn gut gepflegt und erzogen, und was in den letzten Tagen vorgegangen, das ist ohne euer Wissen und ohne euren Willen geschehen.«

Ihr seyd eine gute Mutter und rechtschaffene Frau; das zeigen die beyden Knaben, weil sie so gut erzogen sind. Daher lege ich das Geschenk, welches mir euer Mann zurückgebracht hat, in eure Hände nieder, zum Beweise meines Dankes, und ich behalte mir vor, euch und euren braven Sohn noch hinfür zu belohnen.«

Eugen wird vom Schiffe entlassen.

Indessen war die Zeit abgelaufen, wo Eugen auf das Schiff zurück kehren sollte. Der Graf begleitete ihn dahin, und Peter konnte sich von seinem lieben Eugen nicht trennen. Er ging auch mit, weil er dem Feldwebel das Wort gegeben hatte, daß er Eugen zu rechter Zeit zurück bringen werde.

Der Graf verhandelte die Sache, daß Eugen sogleich entlassen wurde. Der Feldwebel, dessen gute Behandlung Eugen rühmte, erhielt von dem Grafen ein ansehnliches Geschenk, und Eugen wurde wie im Triumphe nach Hause geführt, wo ihn die Gräfinn mit offenen Armen erwartete. Sie hatte sich indessen mit Margareth unterhalten, die ihr alles umständlich erzählte, was sich mit Eugen, seitdem sie ihn unter

dem Fenster in Korbe gefunden, zugetragen hatte, und die Gräfinn lernte Margareth als eine verständige und kluge Frau kennen, der sie recht von Herzen gut wurde.

Schmerzliche Trennung.

Erst am folgenden Tage reifete Mathurin mit seiner Frau und mit Peter ab.

Vergebens hatte der Graf dem Peter angeboten, daß er bey Eugen zurück bleiben sollte, indem er mit ihm gleichen Unterricht und gleiche Erziehung genießen könnte; aber er konnte sich nicht entschließen, seine Mutter zu verlassen, so schwer er sich auch von seinem Milchbruder trennte.

Peter wurde von dem Grafen und der Gräfinn reichlich beschenkt, und es war eine rührende Scene, wie Peter von Eugen Abschied nahm, der bald Peter bald seine Pflegmutter umhalsete, und sich sehr schwer von ihnen loswand.

Sein angenehmstes Gespräch in der Folge war von seiner Pflegmutter, von seinem Milchbruder und von den frohen Tagen, die er in ihrer Gesellschaft zugebracht hatte.

Margareth aber konnte ihren guten Eugen auch nicht vergessen, und sie wünschte nur, daß er sich immer mit dankbarem Herzen ihrer erinnern möchte.

Vater Mathurin war überaus froh, und dankte Gott, daß sich alles so gut gewendet, und er ohne Strafe davon gekommen war.

Eugen, der herrliche Anlagen, ein gutes Herz, und viel natürlichen Verstand hatte, wußte sich sehr bald in seine neue Lage zu schicken, und er hing

seinen Ältern vom ganzen Herzen an. Aber Margareth und Peter kamen ihm nie aus dem Sinne, und er wünschte sehr oft, bey ihnen zu seyn.

Er reisete bald mit seinen Ältern nach Paris, wo diese wichtige Angelegenheiten in Ordnung zu bringen hatten, und deswegen mußte ein Besuch bey den Pfleg-Ältern, um welchen er seine Ältern sehr oft bath, lang verschoben werden. Der Graf wünschte auch Zeit zu gewinnen, weil er einen schönen Plan ausführen wollte, der seinem Sohne und dessen Pflegältern gleich angenehm seyn mußte.

Der Besuch in der Fischer-Hütte.

Endlich kam der Tag, an welchem Eugen in Gesellschaft seiner gräflichen Ältern in die Fischer-Hütte reisen sollte. Der gute Knabe wußte sich vor Freude nicht zu fassen. Es wurde alles vorbereitet, daß sie einen Tag dort verweilen, und gut bewirthet werden konnten.

Margareth und Peter waren innig erfreut, daß Eugen und seine Ältern noch ihrer gedächten, und selbst Mathurin machte eine sehr freundliche Miene über den unerwarteten Besuch, der ihm bewies, daß der Graf mit ihm ganz ausgeföhnt war.

Alle saßen vergnügt bey dem Mahle, welches durch des Grafen Diener bereitet worden war. Da eröffnete der Graf dem Mathurin seinen Plan. Er wollte den Wunsch seines lieben Sohnes, daß er seine Pflegmutter und seinen Milchbruder in der Nähe habe, erfüllen.

Nur vier Meilen von Paris hatte der Graf ein ansehnliches Gut wieder erhalten, auf welchem eben die Stelle des Meiers leer war. Er both dieselbe unter sehr

vortheilhaften Bedingungen dem Vater Mathurin an, und fügte hinzu, daß er selbst hinfür den Sommer dort mit seiner Familie zubringen werde.

Der Antrag wird angenommen.

Alle waren über diesen Antrag erfreut, und Mathurin sah seine Frau bedeutend an, um in ihrer Miene zu lesen, ob er denselben annehmen dürfe; denn seit der letzten verhängnißvollen Geschichte mit Eugen wollte er nichts mehr ohne den Rath und die Zustimmung seiner Frau unternehmen.

Diese war über die wohlwollenden Gesinnungen des Grafen sehr erfreuet, und sagte, daß sie sich eifrigst bemühen werden, die Wohlthaten des Grafen, mit denen er sie überhäuft, durch Fleiß und Ehrlichkeit zu verdienen.

Mathurin wurde schon durch den Gedanken entzückt, daß er wieder Meier seye, und in einer Kutsche mit raschen Pferden fahren konnte; aber er war jetzt nicht mehr der eitle, vergnügungslüchtige Mensch, der sich auf der ersten Pachtung der Meierey zu St. Omer selbst in Verlegenheit und um sein Vermögen gebracht hatte. Die letzte Geschichte mit Eugen hatte ihn gebessert, und er war für den Grafen so eingenommen, daß er für ihn ins Feuer gegangen wäre.

Peter blickte nur immer Eugen und dann seine Mutter an, und das Herz hüpfte ihm bey dem Gedanken, daß er recht viel und lange um seinen Milchbruder seyn konnte, der, auf einen höheren Standpunct erhoben, ihn noch immer brüderlich als seinen Jugendgespielen und den Sohn seiner Pflegemutter liebte.

Eugen ergriff die Hand seines Vaters, und küßte

sie voll Rührung, daß er ihm durch den an Mathur in gemachten Antrag so viel Vergnügen bereitet.

Noch bey Tische wurde alles in Ordnung gebracht, und die Zeit bestimmt, wann Mathurin mit den Seinen auf die Meierey ziehen sollte.

Eugens dankbares Herz.

Der ganze Nachmittag wurde noch in der Fischerhütte und um dieselbe vergnügt zugebracht, und Eugen wußte seinen guten Ältern von jedem Plätzchen, von jedem Gartenbeete und von jedem Baume etwas aus der Geschichte seiner Kindheit und seines Knabenalters zu erzählen, wobey er nicht vergaß, die Herzensgüte seiner Pflegmutter und die brüderliche Liebe seines Milchbruders zu rühmen, mit welcher sie ihm seinen Aufenthalt in der ärmlichen Fischerhütte angenehm zu machen gesucht haben. Dabey standen oft dem jungen Grafen die Thränen im Auge.

Erst gegen Abend verließ er mit seinen Ältern nach einem herzlichen Abschiede den ihm theuren Aufenthaltsort, an den ihn so viele Rückerinnerungen fesselten, und er vergaß dabey nicht den Dank gegen Gott, der seine Schicksale so wunderbar geleitet, und ihn nach so vielen Verhängnissen in die Arme seiner guten Ältern zurück geführt hat; und diese fromme Dankbarkeit gefiel seinen Ältern so wohl, daß sie sich glücklich fühlten, einen so guten Sohn zu haben, den der plötzliche und erfreuliche Wechsel des Schicksals in seinen guten Gesinnungen nicht heirren konnte.

Alle ziehen auf das Landgut.

Nach einem Monathe war die Familie Mathurin auf der Meierey, und einige Wochen später bezog der Graf mit den Seinigen das Schloß.

Das waren herrliche Tage für die Mutter Margareth und für Peter, die in der herzlichsten Zuneigung Eugens den herrlichsten Lohn für die Treue und Liebe, die sie ihm früher erwiesen hatten, fanden.

Auch der Graf und die Gräfinn behandelten sie mit Liebe und Freundschaft, und suchten auf alle Weise ihnen zu vergelten, was sie an Eugen gethan, als er von seinen Altern verlassen war.

Mathurin zeigte so viel Fleiß, Dienstseifer und Treue, daß die Herrschaft vollkommen mit ihm zufrieden war, und er in solcher Zufriedenheit sein größtes Vergnügen fand.

B e s c h l u ß.

Peter hatte Gelegenheit an dem Unterrichte des jungen Grafen Theil zu nehmen, und beyde wetteiferten mit einander, um Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich eigen zu machen. Er zog im Winter mit der Herrschaft nach Paris, und bildete sich dort zu einem tüchtigen Beamten aus.

Jetzt ist er auf dem nämlichen Gute Amtmann, und wird mit Auszeichnung von dem alten Grafen behandelt. Der junge Graf liebt ihn noch als seinen Milchbruder und Jugendgefährten.

Water Mathurin und seine gute Margareth leben noch jetzt vergnügt und zufrieden, und loben Gott,

daß er ihnen ein so frohes Alter bereitet, und einen so guten und rechtschaffenen Sohn geschenkt hat.

Der Graf und die Gräfinn finden sich aber durch das Bewußtseyn belohnt, daß sie den Wohlthätern, ersten Pflegern und Erziehern ihres Sohnes ein Loos bereitet haben, dessen sie sich lebenslänglich erfreuen können.

Der gute Gott lasse ihnen dasselbe noch lange froh genießen, und gebe den gräflichen Wohlthätern und ihrem edelmüthigen Sohne seinen reichlichen Segen.

Bei dem Verfasser und im Verlagsgewölbe der k. k.
Schulbücher-Verschleiß-Administration sind folgende
Bücher zu Prüfungs-Geschenken zu haben:

Vaterländische Merkwürdigkeiten: Biographien berühmter und ausgezeichneten Männer; Erzählungen aus der Oesterreichischen Geschichte; Schilderungen großer Städte, merkwürdiger Völker, der Sitten, Gebräuche und des Gewerbsfleißes derselben; Beschreibungen der Naturwunder und Naturerscheinungen, der Natur- und Kunst-Producte, wohlthätiger und gemeinnütziger Anstalten, schöner und edler Handlungen im Oesterreichischen Kaiserstaate u. s. w. Ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch für die Jugend, zur Bildung des Verstandes, Beredlung des Herzens, Belebung des sittlichen Gefühles, Beförderung der Vaterlandsliebe und Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse. Von Leopold Chimani. Die einzelnen Theile dieses Werkes haben folgende Titel: Lesestunden für die vaterländische Jugend (I. Theil). Panorama des Oesterreichischen Kaiserstaates (II. Theil). Sitten- und Naturgemälde aus dem Oesterreichischen Kaiserstaate (III. Theil). Merkwürdigkeiten aus dem Oesterreichischen Kaiserstaate (IV. Theil). Beyträge zur Bildung des jungen Staatsbürgers (V. Theil). Des jungen Staatsbürgers nützliche Beschäftigung in Erholungsstunden (VI. Theil).

Diese mit so vielem Beyfalle aufgenommene Jugendschrift, welche bewährte Pädagogen und gelehrte Zeitschriften für eines der nützlichsten und gelungensten Werke für die Jugend erklären, und die sich durch Schönheit der Auflage und der Titeltupfer vortheilhaft ausgezeichnet, enthält, wie der Titel anzeigt, das Wissenswürdigste und Interessanteste aus dem großen Kaiserstaate für die Jugend, welches auch Erwachsene mit Vergnügen lesen werden. Kostet ungeb. 4 fl. 30 kr. brosch. 4 fl. 48 kr. in Prämien-Band 5 fl. 24 kr.

Schule der Belehrung und Warnung, eine Sammlung wahrer Geschichten für die Jugend, von Leop. Chimani. Mit einem Titeltupfer. Zweyte sehr vermehrte Auflage. Ungeb. 30 kr. gebunden in Prämien-Band 36 kr.

In der Schule der Belehrung und Warnung findet man eine große Zahl belehrender und warnender Geschichten aus den letzten Jahren, die in einer für das

Kindesalter faßlichen Sprache und mit der gehörigen An-
wendung vorgetragen sind. Alle diese Geschichten sind aus der
wirklichen Welt genommen, sie sind wahr. Zeit, Ort, Person
sind dabey angegeben, und sie werden ihre Wirkung auf den
Willen und die Handlungsweise der Kinder nicht verfehlen.

Wahre Geschichten, welche sich in den letzten
Jahren zugetragen haben. Zur Belehrung für die Jugend ge-
sammelt von Leopold Chimani. Mit einem Titeltupfer. Vierte
vermehrte Auflage. Ungeb. 14 kr. geb. in Prämien-Band 18 kr.

Bei dieser neuen Auflage sind sehr viele neue Geschichten
aus den letzten zwey Jahren eingeschaltet worden, wodurch
sie einen wesentlichen Vorzug und größere Brauchbarkeit vor
den vorigen drey Ausgaben erhält.

Kernsprüche und Weisheitslehren zu Vor-
schriften und Dicter-Übungen. Ein Schatzkästlein für junge
Leute auf den Weg durch's Leben. Von Leopold Chimani. Mit
einem Titeltf. Ungeb. 12 kr. geb. in Prämien-Band 16 kr. C. M.

Dieses Buch enthält 500 Sittensprüche und moralische
Lehren, welche man nur in vielen andern guten Büchern wie
Goldkörner zerstreut findet, und die der Lehrer zu Vorschrif-
ten und zum Dictieren gut brauchen kann.

Kinderpflichten. In kurze und anmuthige Geschichten
für die liebe Jugend eingekleidet, von Leopold Chimani. Mit
einem Titeltupfer. Ungeb. 10 kr. geb. in Prämien-Band 13 kr.

In einer Reihe von 95 kurzen und kindlichen Erzählungen
wird hier die Handlungsweise der Kinder in dem engeren Kreise,
und zwar das Verhalten derselben gegen die Ältern, Lehrer, Ge-
schwister, Mitschüler, Dienstbothen und andere Menschen lehr-
reich und angenehm vorgetragen. Die Erzählungen sind so kurz,
daß sie der Lehrer auch als Materialien zum Dictieren mit Nutzen
gebrauchen kann.

Ein kleines Geschenk für die Jugend, von Leopold
Chimani. Sechste verbesserte Auflage mit einem neuen Titel-
kupfer. Es enthält 18 lehrreiche Geschichten, welche die Kinder
mit Nutzen und Vergnügen lesen werden. Ungeb. 6 kr. geb. in
Prämien-Band 8 kr.

Christliche Sittenlehre für die Jugend, in kurze
Verslein gebracht von einem Landpfarrer. Zweyte sehr ver-
mehrte Auflage. Ungeb. 6 kr. geb. in Prämien-Band 8 kr.

Die vollständige Christliche Sittenlehre, wie sie der Ord-
nung nach in den untern Classen vorgetragen wird, ist in diesem
Büchlein in kurze für das Jugendalter faßliche Verse abgefaßt,
welche dem Gedächtnisse eingerrät, die vorgetragenen Lehren
festhalten und eine wohlthätige Wirkung auf die Gesinnungen und
Handlungen der Kinder haben werden.

